Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 144 (1976)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

38/1976 Erscheint wöchentlich 16. September 144. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Verkündigung in säkularisierter Gesellschaft

Ausgangslage

«Lebensqualität — Lebenssinn», mit diesem Thema konfrontierte die sogenannte Feldpredigertheorie die dreizehn Einheiten eines Regimentes anlässlich ihres WK im Frühsommer dieses Jahres. Die altersmässig gemischten Verbände gruppieren Männer im Alter von etwa 20 bis 35 Jahren, zumeist in beruflich qualifizierter Stellung. Auf ein einleitendes Kurzreferat folgte jeweils eine meist mehr als stündige Aussprache. Die Tatsache, dass die Feldprediger seit zehn Jahren in derselben Einheit ihren Dienst leisten, ermöglicht eine gute gegenseitige Vertrautheit und eine entsprechend offene Aussprache. Als ergänzende Kontrolle für die daraus entstandenen Eindrücke mag dienen, dass die gleiche Thematik ausserdem in einer kleineren Rekrutenschule, ebenfalls im Frühling dieses Jahres, besprochen wurde.

Einführungsreferat

Nach einer Skizze der allgemein bekannten und viele bedrängenden Probleme von Lebensqualität beziehungsweise der Umweltbelastungen im natürlichen wie im sozialen Bereich wurde als dahinter stehende, grundlegendere Frage die Sinnfrage des menschlichen Lebens aufgeworfen.

Dazu wurden in einem ersten Teil verschiedene Symptome für Sinnverlust in der gegenwärtigen geschichtlichen Situation aufgezeigt: die Gefahr einer zunehmenden Verknappung der natürlichen Reserven auch an so grundlegenden Lebensgütern wie Wasser und Luft, die sozialen Umschichtungen mit ihren Verunsicherungen für den einzelnen Menschen (Rollenunsicherheit, «man weiss nicht mehr, wo man steht») wie die zunehmende Marginalisierung Europas im Weltgeschehen und die damit verbundene Relativierung so mancher Werte der sogenannten westlichen oder abendländischen Kultur und Zivilisation.

Ein zweiter Teil versuchte wenigstens einige Formen menschlichen Reaktionsverhaltens vor solchen Verunsicherungen zusammenzustellen: Flucht in die Vergangenheit beziehungsweise in deren Verklärung zur «guten alten Zeit», wofür die modische Nostalgiewelle als äusseres Indiz gelten kann; Flucht in einen stets sich steigernden Aktivismus beziehungsweise einen letztlich leeren Vergnügungsbetrieb, aber auch in den Rausch von Alkohol und Drogen; Resignation und Verzweiflung, wofür die eher steigenden Suizidraten einen Hinweis darstellen. Daneben blieben aber auch die Anzeichen für eine direkte Aufarbeitung solcher Unsicherheiten nicht ungenannt: Hingewiesen wurde auf das rasch zunehmende Interesse an transphysisch-parapsychologischen sogenannten PSI-Phänomenen (so konnte sich in den letzten paar Jahren zum Beispiel in zentraler Lage Berns eine Buchhandlung ausschliesslich auf Werke aus diesem Bereich spezialisieren) sowie das unverkennbar wachsende Engagement in meditativen Bewegungen vor allem fernöstlicher, aber auch christlicher Prägung. Ein dritter Teil schliesslich stellte die Frage, ob unter solchen Umständen dieser letzten, transzendent-religiösen Lebensdimension nicht grössere Aufmerksamkeit zu schenken wäre und ob damit, gerade auch in einem aus seiner Geschichte heraus religiös-christlichen Land, nicht auch die Werte einer in Christus unbedingt vorgelebten und verkündigten Mitmenschlichkeit, die letztlich in der Gabe (= Heilszuwendung) Gottes zum Menschen gründet, vermehrt in Betracht gezogen zu werden verdienten.

Reaktionen

Die diesen Ausführungen folgende Diskussion zeigte zunächst ein völliges Übereinstimmen in der Beurteilung der Tatsache einer weitverbreiteten Sinnverunsicherung. Ebenso wurden die verschiedenen Formen von Ersatzreaktionen klar als «Vogel-Strauss-Verhalten» erkannt. Unterschiede zeigten sich hier auch in den verschiedenen Altersstufen keine.

Skepsis meldete sich gegenüber der religiösen Anfrage. Überzeugte Bejahung gab es vereinzelt bei im übrigen schon bekann-

Aus dem Inhalt

Verkündigung in säkularisierter Gesellschaft
Überlegungen und Fragen eines Feldpredigers nach dem WK.

Kardinal Julius Döpfner

Zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag 1976

Schweizer Weltpriester als Missionare in Südamerika
Erstes Fidei-Donum-Priester-Treffen in Cuzco (Peru) vom 21. bis 29. Juli 1976.

Zum Dossier «Lefebvre / Ecône»
1. Fehlt den römischen Massnahmen die Liebe? 2. Was ist mit der «Messe Pius VI.»?

Bericht

Amtlicher Teil

Hinweis

ten Mitgliedern fundamentalistischer Gemeinschaften, die aber in ihrem unkritischen Bibelglauben sofort auf heftige Ablehnung stiessen, mehrmals unter dem Hinweis, dieses oder jenes Familienglied hätte sich in einer persönlichen Schwierigkeit auf solche Prediger eingelassen. Enttäuschung oder Bruch mit der übrigen Familie seien die Folge gewesen. Solche Feststellungen blieben aber Randerscheinungen.

Bedenklicher war, dass viele, nicht zuletzt akademisch Gebildete, die religiöse Rückfrage als eine Art «Lebenslüge» für existenzschwache Menschen betrachteten, die man zwar solchen, vor allem älteren Menschen (wie zum Beispiel ihren Eltern) nicht zerstören möchte, die aber für die eigene Lebensbewältigung als unerheblich zu gelten habe. Die vom, in eben jener Zeit verstorbenen französischen Biologen Jacques Monod in seinem Werk «Zufall und Notwendigkeit» vertretene These von Welt und Menschheit als eines sinnleeren Regelkreises wurde von vielen ausdrücklich geteilt, obwohl man — trotz des Mangels an innerer logischer Konsequenz — einem humanen Ethos sich dennoch verpflichtet wusste.

Wo, was trotz allem auch geschah, einer im weitesten Sinn religiösen Bindung doch ein existentieller Sinn zuerkannt wurde, geschah dies aber in deutlicher Distanzierung von der Kirche als Institution, deren Sinn nicht nur nicht gesehen wurde, sondern der man sogar kontraproduktive Wirkung zuschrieb. Dass sie einen Beitrag zur Sinnbewältigung leiste und in ihren inneren Erneuerungen (etwa in Konzil, Synoden, Weltkirchenrat u. ä.) sich darum wenigstens bemühe, wurde zumeist, wenn es überhaupt zur Kenntnis genommen worden war, bestritten.

Anerkannt dagegen wurde allgemein, dass in diesen Referaten die religiöse Dimension der ganzen Problematik nicht als These oder Glaubenssatz vorgetragen wurde, sondern als im Bereich einer allgemeinen Wissensvermittlung nicht verbindlich beweisbar zu beantwortende Frage. Viele, besonders Jüngere (vor allem auch die genannte Rekrutengruppe) schienen aber die Frage doch als weiter überlegenswert und wichtig anzusehen. Dass sie vom Feldprediger, also einem offiziellen Vertreter der Institution Kirche vorgelegt worden war, schien da dann nicht mehr zu stören.

Gesamthaft gesehen entstand so in einem für die Gesamtbevölkerung sicher nicht atypischen Kreis der Eindruck einer praktisch völlig säkularisierten Gesellschaft, für die Religion und Kirche in der Bewältigung ihrer Existenzprobleme kaum eine Rolle spielt, die aber immerhin bereit ist, wenigstens in diesem Rahmen einer Aussprache mit allerdings vertrauten Seelsorgern sich die religiöse Sinnfrage zum Überdenken vorlegen zu lassen.

Fragen

Aus dieser Situation scheinen sich mir folgende drei pastorale Fragen zu ergeben, die hier wenigstens zur Diskussion gestellt seien.

Erstens: Wie klar ist wohl im seelsorgerlichen Alltag das Bewusstsein dieser breiten Säkularisierung? Ist sich die allgemeine Seelsorge, von der man so oft als der «Front» reden hört, bewusst, wie sehr sie, eigentlich «in der Etappe», von der Betreuung einer Kerngemeinde in Anspruch genommen ist und wie fern man diesem äusseren Adressaten einer doch auch nötigen Verkündigung steht. So unerlässlich die Sorge um diese Kerngemeinde stets bleiben wird, so sehr wird man aufpassen müssen, dass sie sich nicht aus sogenannter «Toleranz» selber genügt, sondern aus dem erhaltenen Impuls ihren Glauben weiter ausstrahlt. Dass diese Frage sich nicht bloss an die Pfarrseelsorge richtet, sondern ebenso an die Synode, an Pfarreiräte oder bischöfliche Pastoralbesuche usw., versteht sich.

Zweitens: Wie klar ist uns dabei, im Einsatz wie in der Aus- und Fortbildung, dass in diesem Feld der Verkündigung weniger pastorale und andragogische Praktiken zählen, sondern die persönliche philosophisch-theologische Auseinandersetzung mit den geistigen Problemen dieser Zeit. Dass das Fehlen dieser Komponenten in den gewöhnlichen Sonntagspredigten von den wenigen Kirchenbesuchern mehrfach beklagt wurde, dürfte dann als Indiz ebenfalls nicht übersehen werden.

Drittens: Wenn, was sich als Vermutung aufdrängt, die Armeeseelsorge eine der wenigen noch fest bestehenden direkten Kontaktebenen zu dieser breiteren und trotz aller Reserven der religiösen Frage doch irgendwie noch offenen Schicht unserer Mitmenschen darstellt, dann kann angesichts des Nachwuchsmangels doch die Frage nach der künftigen Sicherstellung dieses Verkündigungsdienstes nicht übergangen werden. In einer Zeit, wo die öffentliche Meinung, vor allem in intellektuellen und theologischen Kreisen, eher armeefeindlich eingestellt ist und man dagegen auch christlich ethische Argumente vorzubringen sucht, ist dieser Dienst derzeit wenig populär. Als auch unter Kollegen angefochtener verlangt er somit vermehrten persönlichen Einsatz. Entsprechend kann seine Sicherstellung aber auch immer weniger dem spontanen Einsatz und Interesse einzelner überlassen bleiben, sondern er bedarf als kritisch wache Verkündigungsfunktion in einem pastoralen Gesamtkonzept ebenfalls einer sorgfältigen Planung und Beauftragung vor allem auch seitens der kirchlichen Leitungsgremien. Ein solcher Aufwand ist bestimmt alles andere als klein. Ist man bereit, obwohl sichtbare Erfolge dieses pastoralen Einsatzes sich kaum werden nachweisen lassen, ihn zu wagen?

Dass er sich trotz der gelegentlich erschreckenden Säkularisierung und Religionsferne lohnen könnte, wollten diese Überlegungen zu zeigen versuchen.

Franz Furger

Kardinal Julius Döpfner

Steiler Aufstieg — jähes Ende

«Sind wir nicht hoffnungslos überfordert?», so hiess der Leitartikel der Nummer 29—30 / 1976 der SKZ. Am 22. Juli kam sie heraus. Die Nummer lag vielleicht noch obenauf auf dem Tisch mancher Leser unserer Zeitschrift, als am 24. Juli durch Radio und Fernsehen die Nachricht ging: Der Erzbischof von München, Kardinal Julius Döpfner, ist heute früh ganz unerwartet an einem Herzversagen verstorben. Jener Leitartikel der SKZ nun war nichts anderes als der Brief des Kardinals an die Priester, geschrieben in der Karwoche 1976. Er ist so zum letzten Wort dieses Bischofs an die Leser unserer Zeitschrift geworden. Schon früher hatte Julius Döpfner, auf die Bitte der Redaktion hin, seine Priesterbriefe oder Ansprachen mit grosser Selbstverständlichkeit der SKZ zur Verfügung gestellt. So war er sozusagen ein Mitarbeiter unserer Zeitschrift geworden.

Der plötzliche Tod des Kardinals Julius Döpfner hat nicht bloss seine Freunde und Mitarbeiter, sondern einen ganz grossen Teil des wandernden Gottesvolkes in Bestürzung, ja beinahe in Schrecken versetzt. Es war, als ob vor den Augen dieser Wanderer plötzlich der Bergführer in den jähen Abgrund gestürzt wäre. 200 000 Menschen aus diesem Gottesvolk, so schätzt man, zogen dann am aufgebahrten Kardinal vorüber, ebensoviele wohl standen in der Mittagsstunde des 29. Juli an den Strassen von Münchens Innenstadt, durch die der Trauerzug mit dem Sarg des Kardinals seinen Weg nahm. Betroffenheit und gesammelter Ernst standen auf allen Gesichtern, die dem Toten die Ehre gaben. Wer war dieser Mann gewesen? Sein Aufstieg innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands war ausserordentlich steil.

Geboren war er am 26. August 1913 in Hausen bei Bad Kissingen von ganz einfachen Eltern. Der begabte Bub durfte das Gymnasium besuchen und kam dann für seine theologischen Studien ans Germanikum nach Rom. 1939 geweiht, erlebte er als junger Priester und Seelsorger seit 1941 die letzten Jahre des Krieges in der Heimat und den schrecklichen Zusammenbruch. Schon 1948, mit nur 35 Jahren, wurde er Bischof von Würzburg. Der damals jüngste Bischof enttäuschte die Hoffnungen nicht, die man in ihn gesetzt hatte. Er packte die Aufgaben der harten Nachkriegszeit tatkräftig und unverdrossen an. 1957 musste er das Bistum Berlin übernehmen. Berlin, damals noch ohne die Mauer, war der Schnittpunkt zweier Weltanschauungen und Brennpunkt der Weltpolitik. 1961 übertrug Papst Johannes dem Bischof von Berlin das grosse Erzbistum München.

In der Gesamtkirche trat sein Name in Erscheinung bei der Vorbereitung und dann als einer der vier Moderatoren des Zweiten Vatikanischen Konzils. Nach Abschluss desselben, 1965, übertrugen ihm die deutschen Bischöfe die Leitung ihrer Konferenz. Es war die Zeit, da, nicht zuletzt durch die grossen Leistungen von «Misereor» und «Adveniat», die Kirche der Bundesrepublik in der Welt zu neuem Ansehen kam. Die Aufgaben des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz wurden damit vielfältiger und von Jahr zu Jahr anspruchsvoller.

Wie wichtig es sein kann, dass die Weichen rasch und richtig gestellt werden, mag man am Beispiel der Publikation von Humanae vitae ablesen. Kardinal Döpfner hatte in der Kommission, welche nach dem Konzil zu Handen des Papstes die Frage der Geburtenregelung begutachtet hatte, aktiv mitgewirkt, und wusste über die Problemlage genau Bescheid. Als dann Humanae vitae herauskam, wollte er die Gläubigen seines Landes auf keinen Fall sich selbst überlassen. Er brach seine Sommerferien ab, eilte heim, beriet sich mit Theologen und Bischöfen, und heraus kam die sogenannte Königsteiner Erklärung, ein Dokument, das wohl in die jüngste Geschichte der Kirche eingehen wird. Es war mit ein besonderes Verdienst des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, dass in den letzten Jahren der gesamte deutsche Sprachraum auch innerhalb der Kirche sich stärker zusammenschloss. Der Klugheit und dem Geschick des Kardinals ist es zu danken, dass dabei die anteilmässig kleineren Teile, Österreich, die Schweiz, Luxemburg, sich nicht überfahren, sondern als gleichberechtigte Partner vorkommen durften. Auch beim Zusammenrücken der Bischofskonferenzen Europas hatte Julius Döpfner einen gewichtigen Anteil.

In einigen Ländern Europas hiess das kirchliche Grossereignis der letzten Jahre «Synode». Hier gingen die Wege der deutschen und der schweizerischen Kirche parallel. Die Synode der Bistümer Deutschlands war freilich anders strukturiert als die schweizerischen Synoden. Wegen ihrer Bedeutung war die deutsche Synode auch viel grösseren Belastungsproben ausgesetzt und erforderte darum vom Leiter, es war wiederum Kardinal Julius Döpfner, eine fast übermenschliche Durchhaltekraft. Die in den Synoden selber aufgeworfenen Probleme und heissen Eisen waren in Deutschland und der Schweiz praktisch die gleichen.

Bischof — in dieser Stunde der Kirche

Dass Julius Döpfner gerade «in dieser Stunde der Kirche» [1] 26 Jahre lang Bischof war, ist nicht sein Verdienst. Dass er aber diese Stunde der Kirche nicht verpasste, das ist ihm anzurechnen. Er wich den Entscheidungen, die die Zeit von ihm forderte, nicht aus. Es ist schon äusserlich auffällig, wie die deutsche Bischofskonferenz in den letzten Jahren es nie versäumt hat, zu weltanschaulichen Tagesfragen Stellung zu nehmen, auch wenn sie dabei durchaus nicht immer mit dem Applaus des Volkes rechnen durfte. Die Kirche Deutschlands hat sich nicht bloss in einer für die Kirche so klaren Frage wie der des Schwangerschaftsabbruches exponiert, sondern auch in sozialen Fra-

[1] So lautet der Titel eines Buches, in welchem eine Reihe von Ansprachen des Kardinals veröffentlicht ist.

Zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag 1976

Jahr für Jahr begeht das Schweizer Volk den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag. Bedeutet dieser Tag eine Gewohnheit oder führt er in die Tiefe zur Besinnung? Wir sagen, dass wir danken. Tun wir es? Wenn ja, wofür? Wir sprechen von Busse. Geschieht sie? Wenn ja, wie und wofür? Wir rufen zum Gebet. Beten wir? Wenn ja, worum und warum?

Unser Land erlebt eine wirtschaftliche Rückbildung, die zwar bei weitem nicht das Ausmass der Wirtschaftskrisen in anderen Ländern erreicht.

Danken wir für das, was wir gehabt haben und noch haben? Oder klagen wir nur, weil der Wohlstand nicht mehr so wie vordem gesichert scheint?

Sind wir bereit, wirtschaftliche Veränderungen anzunehmen im Wissen, dass wir allzusehr auf Reichwerden und Wohlhaben ausgerichtet waren? Eine Änderung der Verhältnisse und der Gesinnung annehmen, das wäre «Busse»!

Tragen wir unseren Dank und unsere Ängste, aber auch unsere Fürbitte für diejenigen, die hart betroffen wurden, vor Gott? Oder gedenken wir weiterhin unserer Geschäfte allein, ohne ihn, zu betreiben und mit den Sorgen allein fertig zu werden?

Denken wir an diejenigen, die bei uns als Arbeitslose und Ausgeschiedene die grössten Lasten tragen? Denken wir an diejenigen, die in der Konjunktur bei uns und für unsere Volkswirtschaft gearbeitet haben und die jetzt mit ihrer Arbeitslosigkeit in die Arbeitslosigkeit ihrer Heimat zurückwandern mussten?

Die Lasten der Betroffenen durch eigene Opfer, Fürsorge und Fürbitte auf sich nehmen, das wäre echter Dank und echte Busse.

Unser Land erlebte und erlebt harte politische Auseinandersetzungen. Wir denken an die sorgenvollen Ereignisse um die Jurafrage.

Sind wir dankbar für den langen Frieden, den wir haben durften, und für die friedlichen Möglichkeiten Streitfragen zu lösen, die uns in unserer Demokratie gegeben wären? Machen wir dankbaren Gebrauch von Gesprächen und rechtsmässigen Formen der Auseinandersetzungen?

Sind wir bereit zum gegenseitigen Verstehen, zur Versöhnung und zum Frieden? Das wäre aktive Busse für frühere Fehler!

Nehmen wir in Gebet und Fürbitte die Anliegen unseres Landes, die Sorge um den Frieden und die Gerechtigkeit auf?

Unser Land lebt immer noch vor vielen anderen bevorzugt in einer bedrohten Welt. Libanon, der Nahe Osten, die Bedrohung Israels und die Lebensfrage der Palästinenser, die explosive Lage in Südafrika und in vielen Gebieten der 3. Welt, ebenso die Unterdrückungsmassnahmen gegen Christen im Osten Europas und im Fernen Osten sind beängstigende Zeichen der Zeit.

Danken wir für das, was wir immer noch haben?

Sind wir bereit für den Frieden, die Gerechtigkeit und das Wohl der Anderen etwas zu leisten? Das wäre aktive Busse für viel Gewinn, den wir uns im Handel verschafft haben.

Nehmen wir die Sorge um Frieden, Recht und Versöhnung in Gebet und Fürbitte auf, damit wir mit Gott trotz unserer kleinen Kräfte zum Frieden der Welt beitragen können?

So würde das Kreuz, mit dem unser Land sich bezeichnet, zu einem Bekenntnis zum Weg des gekreuzigten Christus und zum Zeichen der Auferstehung für ein Leben im Sinne Christi in diesem Land.

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz

gen, in Entwicklungsfragen, in Fragen um Ehe und Sexualität, in Fragen um das Amt in der Kirche, in wirtschaftsethischen Fragen. Und immer war Kardinal Döpfner der Anführer und meist auch der Sprecher der Bischofskonferenz.

Das Sprechen im Raum der Kirche war unterdessen weithin ein anderes geworden. Kirchliche Stellen konnten nicht mehr einfach Verlautbarungen von oben erlassen. Sie mussten sich dem Gespräch stellen. In der Presse, im Rundfunk, im Fernsehen werden Interviews verlangt und oft Fragen gestellt, die kein Ausweichen gestatten. Julius Döpfner hat mehr und mehr den Stil auch für diese Medien gefunden. Er hatte gelernt zuzuhören, formulierte dann vorsichtig und bezog dennoch klar Stellung.

In die Zeit des Bischofsamtes von Julius Döpfner fiel auch die «Entthronung» der «Gnädigen Herren», der «Bischöflichen Gnaden», der «Exzellenzen und Eminenzen». Triumphalismus und Machthaberallüren in jeder Form sind verpönt und werden heute rasch entlarvt. Julius Döpfner hatte keine Mühe, sich in das sachlich-nüchterne Bild eines Bischofs einzufügen. Er bewies durch sein Leben, dass Herabsteigen von künstlichen Thronen keineswegs identisch sein muss mit Verlust von Autorität. Im Gegenteil. Er blieb durchaus Bischof im Sinne von Aufseher, Wächter, Steuermann.

Man darf wohl sagen, Döpfner war der geborene Bischof. Er konnte führen, aber er führte nicht ohne sich stets der Argumente in seinen Entscheiden zu vergewissern. Er las viel, auch theologische Bücher und Zeitschriften, und so war er auf dem laufenden, ohne auf irgendeinem Gebiet Spezialist sein zu wollen. Er wusste jedoch überall um die Fragestellungen und holte sich Rat bei den Fachleuten. Julius Döpfner war gern Bischof. So schwer die Zeiten waren — besonders litt er unter dem Rückgang der Priesterberufe —, er glaubte der Kirche besser zu dienen, wenn er freudig und ganz zu seinem Amt in der angefochtenen Kirche stand, als wenn er sie mit Jammern und Klagen erfüllt hätte. Er war gern Bischof auch als Verkündiger und Liturge seiner Diözese. Er predigte gern und hielt sich dabei stets an die unversiegliche Quelle der Hl. Schrift. Er stand gern mitten unter dem gläubigen Volk und suchte Kontakt mit Hoch und Niedrig. Wenn er seine Zuhörer als Brüder und Schwestern, wenn er vor allem seine Priester als Mitbrüder ansprach, so fühlte man, dass ihm damit ernst war. Von Herzen kam es aber auch, wenn er dann wieder sich selbst und die Mitbischöfe als «arme Knechte Gottes» bezeichnete. Zu sehr war ihm das tägliche Knien vor seinem Herrn Gewohnheit, als dass er diese Dimension hätte vergessen können. Der Erzbischof von München litt sehr darunter, dass die Aufgaben der deutschen Bischofskonferenz und die damit verbundenen Reisen und Tagungen ihm zuviel von der Zeit raubten, die eigentlich seinem Bistum gehörte. Durch Umorganisation und neue Verteilung der Verantwortlichkeiten versuchte er, die Nachteile seiner Abwesenheit auszugleichen. Ganz wohl ist ihm dabei nie geworden. Er war aber überzeugt, dass «diese Stunde der Kirche» von ihm nun einmal den überdiözesanen Dienst forderte. Er durfte dabei auch die eine und andere Genugtuung erfahren. Auf seinen Reisen in andere Kontinente und Länder — kurz vor seinem Tod hatte er die Länder und Kirchen Mittel- und Südafrikas besucht — traf er auf eine grosse Dankbarkeit der Missionskirchen und auf viel Vertrauen in die Kirche Deutschlands.

Eine pionierhafte christliche Tat waren die tapferen Zeichen, die er setzte für die Aussöhnung mit den Katholiken Polens. Er fand dafür nicht überall Verständnis, doch ging er den Weg, der ihm als Führer von Christen aufgetragen war.

Es war am letzten Tag der Synode Deutschlands. Die Spannungen hatten bis zur letzten Stunde kaum nachgelassen. Mehr als einmal war von der einen oder andern Seite gedroht worden, man werde die Synode auffliegen lassen. Nach Nachtsitzungen und intensiven Einzel- und Gruppengesprächen war dann alles doch zu einem guten Ende gekommen. Julius Döpfner, der Vorsitzende, hielt seine grosse Schlussansprache und verabschiedete die Synodalen. Da trat der Vizepräsident vor und dankte im Namen aller dem Vorsitzenden für sein Geschick und seine Klugheit. Jetzt brach ein nicht endenwollender Beifall aus. Die Synode wusste, wem sie für das schliessliche Gelingen das meiste verdankte. Der Kardinal war von einer derartigen Dankesbezeugung überrascht und überwältigt. Tränen traten ihm in die Augen.

Ein Mann mit Leidenschaften

«Er war ein Mann des Ausgleichs, aber ein Feind fauler Kompromisse und frei von jedwedem Verdacht, sein eigenes oder das Rückgrat anderer zu verbiegen», so schrieb «Die Zeit» bei Kardinal Döpfners Tod. Noch konkreter charakterisierte ihn der Artikel der «Süddeutschen Zeitung»: «Seine Fähigkeit zu lachen war ebenso ungebrochen wie seine mitunter ausbrechende Neigung zur Grobheit. Er konnte sich noch richtig ärgern.»

Natürlich hat Bischof Döpfner weder im Kreis seines Ordinariates, noch in der Synode, noch in der deutschen Bischofskonferenz «gepoltert». Er wusste, dass zerschlagenes Prozellan nicht mehr gut zu flicken ist. Dennoch muss man sein Wesen mit dem Wort von der «verhaltenen Leidenschaftlichkeit» kennzeichnen. Wenn er von der Notwendigkeit einer Sache überzeugt war, engagierte er sich restlos und liess keinen Zweifel an seiner Meinung aufkommen. Händereibenden Diplomaten misstraute er. Es gibt manche Bilder von ihm, wo er geradezu böse dreinblickt. Es sind meist Schnappschüsse bei Reden, in denen er leidenschaftlich für etwas Partei ergriff.

Wem galten seine Leidenschaften?

Zunächst Gott, seinem Herrn, und der Kirche. Julius Döpfner war ein frommer Mann, er liebte die Liturgie, er liebte gemeinsames Beten, er liebte den Rosenkranz, er liebte das Gebet der Stille. Kleinere, nicht allzu lärmige Wallfahrtsorte zogen ihn besonders an. Auf jedem mühsam erstiegenen Berggipfel wurde zuerst gebetet, am liebsten ein Gloria in excelsis Deo.

Seine Leidenschaft galt der Kirche. Dass sie den Ruf der Zeit nicht überhöre, dass sie bei aller Kontinuität sich dem Neuen öffne. Döpfner war bei gewissen Extremisten als Progressist und Totengräber der Kirche verschrieen. Für andere war er der Leiter eines im Gestern stehengebliebenen Episkopates. Im Grunde liebte aber Döpfner dieses Stehen in Spannungen. Es entsprach seinem Charakter mehr als ein ruhiger Ablauf der Dinge.

Seine Leidenschaft galt sodann dem guten Geist im Presbyterium seiner Diözese. In all den Jahren seiner bischöflichen Tätigkeit waren die Briefe an seine Priester etwas vom Persönlichsten, Unmittelbarsten und Ausgewogensten. In ihnen und in zahlreichen Konferenzen und Ansprachen wollte er seinen Priestern Anteil geben an seiner eigenen Liebe zur Kirche und an seiner kernigen, wesenhaften Frömmigkeit.

Seine Leidenschaft galt ferner seinem Land und Volk. Döpfner war zuerst Franke, dann Bayer, dann Deutscher. Er war in der Geschichte seiner engern und weiteren Heimat sehr belesen und bewandert. In fremden Ländern und Sprachen konnte er sich zwar leidlich gut umtun. Ein eigentliches Eingehen oder gar ein Verschmelzen mit Mentalitäten anderer Völker lag ihm aber nicht. Er blieb seiner Art treu.

Eine Leidenschaft galt schliesslich den Bergen. Er war kein Techniker des Bergsteigens, eher Amateur, aber er liebte ein Stück Gefahr, er liebte es, von einem mühsamen Anstieg herausgefordert zu werden. Er liebte die Weite und Einsamkeit der Viertausender und ihrer Gletscher. Er liebte kühn angelegte Wege und die Hüttenabende. Er liebte vor allem die Bergkameradschaft. Bekannt waren bei seinen Freunden die «Geographiestunden» auf den Gipfeln. Er gab nicht Ruhe, bis er alle Gipfel im Rund identifiziert hatte. Bis zu Anfang seiner fünfziger Jahre waren seiner physischen Leistungsfähigkeit keine merklichen Grenzen gesetzt. Dann aber musste er gesundheitshalber nachgeben,

sich bescheiden und verzichten. Es war für ihn schmerzlich, obschon er sich darob keineswegs vergrämen liess.
Ein Mann mit Leidenschaft. Sie trugen ihn hoch und befähigten ihn zu grossen Leistungen. Sie schafften ihm auch Leiden. Er musste naturgemäss auch anstossen und bekam Gegner. Manche fühlten sich durch seinen grossen Einfluss und seine Autorität von ihm in den Schatten gestellt. Sein leidenschaftlicher und unermüdlicher Einsatz verbrauchte auch seine physischen Kräfte, und das schaffte ihm wiederum Leid. Zwar erholte er sich rasch von akuten Krankheiten. Er musste aber dem Regime des Arztes sich fügen: keine hohen Berge mehr! Stumpen oder Zigarre sind zwar nicht verboten, aber abgezählt.

Der Schweiz verbunden

Wir haben eingangs Kardinal Döpfner unter die Mitarbeiter der SKZ eingereiht. Seine Verbindungen zur Schweiz waren auch sonst sehr vielfältig und eng. Ein Bruder seines Vaters war einst als Hotelportier nach Luzern gekommen, hatte eine Entlebucherin kennengelernt und mit ihr seine Familie gegründet. Dieser Onkel von Julius starb früh, aber die Tante, Frau Döpfner, und ihre Kinder in Escholzmatt erhielten bei jedem Schweizeraufenthalt, wenn es sich kombinieren liess, den Besuch ihres bischöflichen Neffen. Bis zum Lebensende hat der Kardinal diese verwandtschaftlichen Beziehungen gepflegt. Vor allem aber waren es die Berge, die Julius Döpfner in die Schweiz zogen. In den 26 Jahren, da er Bischof war, verbrachte er nicht weniger als fünfzehnmal seine Ferien zur Hauptsache in den Schweizer Bergen. Es hatte mit dem Bietschhorn im Lötschental begonnen, dann kamen nach den Urner und Schwyzer Bergen die richtigen Viertausender an die Reihe, meist mehrere im gleichen Jahr, wenn das Wetter es zuliess: Im Zermattertal von Randa und Zermatt aus, im Engadin die Berninagruppe von Morteratsch aus, die grossen Berner von Grindelwald aus. Die grossen und nicht gefahrlosen Gipfel bestieg Döpfner nur mit einem guten Bergführer. Nie hätte er als verantwortungslos oder waghalsig gelten wollen. Mit der Zeit kannte er die Gipfel und ihre Formationen besser als seine Schweizer Freunde und behielt die Wege, Situationen und Begegnungen in den Bergen noch nach Jahren in genauer Erinnerung. In diesen Ferien mietete man meist eine Wohnung und bildete um Julius Döpfner einen international zusammengewürfelten, frohen Freundeskreis. Das kühle Bier nach dem heissen Tag, ein guter Wein in der Runde am Abend, der träfe Witz und dann und wann ein rechtes Fest gehörte zum Leben dieser Feriengemeinschaft. In den letzten drei Jahren hatte man das Haus Langmatt bei Brunnen als geeignetsten Ferienort entdeckt. Was der See bot, musste in etwa als Ersatz herhalten für die hohen Gipfel. Auch diesen Sommer wollte der Kardinal wieder nach Brunnen kommen. Er hatte die Koffer schon gepackt und zählte wie ein Kind die Tage bis zum Urlaub. Da kam drei Tage zuvor die Einladung zur Reise in die ewige Heimat. Er nahm sie an und ging.
Nicht bloss die Berge zogen Julius Döpfner in die Schweiz, auch die Schweizer, ihre Geschichte, ihre Politik und ihre kirchlichen Verhältnisse interessierten ihn lebhaft. Kein Schweizeraufenthalt ohne Besuch bei der Madonna in Einsiedeln und bei Bruder Klaus in Sachseln und im Flüeli (sogar das Klösterli hoch oben im Melchtal hatte er liebgewonnen und mehrmals besucht). Er kannte und liebte all die kleineren Marienheiligtümer, besonders jene in der Urschweiz, und verband gerne eine Wanderung mit einer Stunde Verweilens an diesen Orten. Auch das suchte er ja bewusst in den Ferien: eine Umwelt, welche die Gottesbegegnung förderte. In seiner letzten Ansprache, die auf Tonband gesprochen war und am 7. August hätte ausgestrahlt werden sollen, sagte er selbst es so: «Möge uns in dieser Zeit des Ausruhens das geschenkt werden, dass wir durch unsere sichtbare alltägliche Umwelt hindurchschauen auf den Gott, der in allem und über allen ist und der für uns da ist. Ich sage es mit einem Wort des Psalmes 26 (es ist gesprochen von einem Menschen, der tiefe Glaubenserfahrung besass): Zu dir redet mein Herz, nach dir sucht mein Gesicht, nach deinem Antlitz suche ich, o Herr.»
Der so dachte und sprach ist nicht zu bedauern. Kardinal Volk sagte es in seiner Ansprache im Begräbnisgottesdienst: Wir bedauern nicht ihn, sondern uns.

Karl Schuler

Schweizer Weltpriester als Missionare in Südamerika

Weltpriester-Missionare aus Schweizer Diözesen stehen im Einsatz allüberall in der Welt; die letzte Statistik berichtet von 63 Priestern, von denen 42 in Südamerika, 17 in Afrika, 3 in der skandinavischen Diaspora und 1 auf Papua-Neuguinea in Ozeanien wirken. Weltpriester im Missionseinsatz — auf lange Lebensjahre oder zeitlich begrenzt — arbeiten im Dienst des jeweiligen Ortsbischofs oder haben sich den Bethlehem-Missionaren angeschlossen, bleiben aber dennoch in der schweizerischen Heimatdiözese inkardiniert. «Fidei-donum-Priester» werden sie geheissen, «Geschenk des Glaubens», so genannt nach der päpstlichen Enzyklika Pius' XII. aus dem Jahre 1957, die unter dem gleichen Titel die Bischöfe ermunterte, auch Weltpriester für die Missionsarbeit zur Verfügung zu stellen [1].

Anlass, Organisation, Tagungsort

Die Anregung zu einem Treffen der Weltpriester-Missionare in Südamerika kam aus Kolumbien: ein altbewährter Kämpe, P. Amadeo Gandolfi, schrieb dem Leiter der Dienststelle, P. Karl Hüppi in Ingenbohl, ob nicht ein Gedanken- und Erfahrungsaustausch der Fidei-donum-Priester einmal fällig wäre. P. Hüppi nahm die Anregung gerne entgegen — er fühlt sich als väterlicher Freund und wohlwollender Berater seinen Mitarbeitern in der «drittgrössten Missionsgesellschaft der Schweiz» sehr verbunden. Nach eingehendem Studium der Anfrage zusammen mit seinem Vorgänger, Mgr. Willi Fillinger, der über 20 Jahre als Weltpriester-Missionar in Kolumbien gewirkt und den entscheidenden Anstoss zur Gründung der Dienststelle für die Fidei-donum-Geistlichen gegeben hatte und sie auch während Jahren betreute, unternahm er die notwendigen Vorarbeiten für diesen geplanten Kongress und erwirkte die entsprechenden Kredite aus den Schweizer Bistümern. Nach einigem Suchen einigte man sich auf Cuzco in Peru als Durchführungsort, die Stadt der Inka und des Sonnengottes. Cuzco liegt auf 3500 m Höhe und ist ein wichtiges kulturelles und wirtschaftliches Zentrum im Herzen von Peru.
Wenige Tage vor Beginn des Priestertreffens in Cuzco war Peru wiederum Schauplatz eines politischen Umschwungs: man sprach und schrieb von der Krise der peruanischen Revolution. Die Revolutionsregierung von General Velasco Alvarado war Ende August des letzten Jahres gestürzt worden. Neuer Regierungspräsident wurde Francisco Morales Bermudez, der im vergangenen März sein Regierungsprogramm entwarf und versprach, der Repression ein Ende zu bereiten. Die Grundlagen seiner Bemühungen, die seinerzeitige Revolution zum guten Ende zu führen, seien der Humanismus und das Christentum. Sein Ziel sei eine «voll humanisierte Gesellschaft», weder kapitalistisch

[1] Eine Sondernummer des «Wendekreis» — Nr. 6/1976 — hat sich ausführlich mit dem Problem und den vielfältigen Aufgaben und Einsatzmöglichkeiten der Fidei-donum-Priester beschäftigt.

noch marxistisch, ein «humanistischer und christlicher Sozialismus» (vgl. NZN vom 30. Juni 1976). Wegen Korruption hat der Regierungschef anfangs Juli einige Mitglieder seiner Regierung entlassen und über das ganze Land den Ausnahmezustand und in Lima ein nächtliches Ausgehverbot verhängt. Während die einen Kreise der Bevölkerung den Appell an die Vernunft und die von Morales Bermudez geforderten Opfer — auch von der Arbeiterschaft — verstehen und begrüssen, sind andere, und vor allem Linksgruppierungen, mit dem befürchteten «Rechtsrutsch» der Regierung nicht einverstanden. Man hörte sogar den Vorwurf des «Pinotchetismus», der wie im südlichen Nachbarland Chile nun auch in Peru die Macht ergreife.

Auf Mittwoch, den 21. Juli 1976, trafen die Schweizer Weltpriester, die in Südamerika im Missionseinsatz stehen, in Cuzco ein, nachdem einzelne in den «Barriades» von Lima, den gefürchteten Randsiedlungen, Station gemacht hatten. Vertreten waren Fidei-donum-Priester aus Kolumbien, wo seinerzeit Regens Karl Boxler mit der Missionsarbeit begonnen hatte (im Jahre 1921), aus Ecuador, Brasilien, Uruguay und Argentinien. Das Gastgeberland Peru stellte verschiedene Equipen von jungen Priestern, die seit einigen Jahren in diesem riesigen Land wirken. Einige Gäste aus der Schweiz — persönliche Freunde von Missionaren — wie auch die Leitung der Dienststelle P. Karl Hüppi und Mgr. Willi Fillinger, nahmen an den Beratungen und Aussprachen teil. Die Vorbereitung der Tagung lag in den Händen von P. Markus Degen, San Antonio, der im kommenden Herbst in Cuzco eine diözesane Bildungsaufgabe übernehmen wird, von P. Pius Hugo Camenisch, der in Limatambo eine Riesenpfarrei betreut, nachdem er in Arequipa verschiedene Centros sociales Cristo Obrero geschaffen hatte, und von P. Otto Brun, einem für die Reflexion der südamerikanischen Probleme stark engagierten Geistlichen.

Vielseitiger Erfahrungsaustausch

Die Beratungen und Diskussionen stützten sich zunächst auf Situations- und Erfahrungsberichte der einzelnen Priester und Equipen aus den verschiedenen Staaten. Die Orientierungen umfassten die soziale, ökonomische, politische und religiöse Lage des betreffenden Landes. In einem zweiten Teil des Rapportes sprachen sie über die Praxiserfahrung als einzelne Geistliche oder als Equipe in Hinsicht auf Sakramentenspendung, Evangelisation, Entwicklungshilfe, Mitarbeit in technischen Belangen, Erstellung und Planung von kirchlichen Bauten, politisches Engagement. Der dritte Punkt des Erfahrungsberichtes war der Zielsetzung der Arbeit gewidmet und sollte orientieren über die gewählten und geplanten Arbeitsmethoden und die Mittel des Einsatzes. In Gruppengesprächen wurden diese Erfahrungsberichte vorbereitet.

Es würde den Rahmen dieses Berichtes über das Treffen in Cuzco sprengen, wenn aus der riesigen Fülle von Informationen aus den verschiedenen südamerikanischen Ländern auch nur bruchstückweise berichtet werden sollte. Bunt wie die Palette der politischen Systeme in Südamerika sind die Erfahrungen der Missionare. Sie erzählten von Agrarreformen, die den bisherigen Grossgrundbesitz aufteilen wollen; was aber herauskam, waren vielfach schlecht funktionierende Kollektive und Betriebe, wo stark verschuldete «Campesinos» kaum ihren Lebensunterhalt herauswirtschaften, weil sie für das aufgeteilte Land dem Staat zahlen müssen. Das abgelieferte Geld wird zum Teil den frühern Grossgrundbesitzern ausbezahlt, teilweise auch in Form von Bons, die zur Investition in Industriebetrieben berechtigen. Anstatt aber in Gegenden, die wirtschaftlich vollständig unterentwickelt sind, neue Arbeitsplätze zu schaffen, werden Industrien in den grossen Ballungszentren angesiedelt, was wiederum einen ungeheuren Bevölkerungssog bewirkt. In Lima allein redet man von ungefähr zwei Millionen Menschen, die in den «Barriades», den Slums der Hauptstadt, dahinleben, arbeitslos, ohne Wasser und Licht, ohne Kanalisationen und Versorgungsläden, ohne Chance für die Zukunft. Arequipa zählt bei ungefähr 200 000 Einwohnern rund das Dreifache an Bewohnern der «Barriades».

Die Missionare berichten von fehlgeschlagenen Revolutionen von rechts oder links — von marxistischen Tendenzen in den Hilfsaktionen — von hoffnungsvollen und wiederum hoffnungslosen Kämpfen gegen erstarrte Traditionen — von ungerechter Güterverteilung in den einzelnen Staaten: hier wenige, die unermesslich reich sind; dort ungeheure Massen von Armen, Ausgebeuteten, Rechtlosen, Unwissenden, Elenden. Sie orientieren über soziale Reformbewegungen, die von kirchlichen Kreisen ausgelöst wurden, aber auch von feudalen Strukturen, bei denen die Kirche noch auf der Seite der Mächtigen, der Besitzenden, der Reichen steht und nicht bereit ist, von ihren Macht- und Herrschaftspositionen abzurücken. Sie zeigen auf, wie engagierte Christen, vor allem auch junge Theologen sich von einer «teología de la liberación» — von der Befreiungstheologie — begeistern lassen, währenddem sich andere Priester mehr der traditionellen Theologie und den altvertrauten Seelsorgemethoden zuwenden. Diese Erfahrungsberichte der verschiedenen Teilnehmer am Treffen von Cuzco aus dem südamerikanischen Kontinent weisen hin auf die unvorstellbare Fülle von ungelösten Fragen, die einer baldigen Antwort harren, aber auch auf die Verschiedenartigkeit der Lösungen, die angeboten werden. Dem Zuhörer beginnt langsam aufzugehen, warum es von Südamerika heisst: «Das einzig Beständige in den verschiedenen Ländern ist der ‚Wechsel der Regierungen', sind die Revolutionen, die einander in wilder Folge ablösen.» Man begreift die gigantische Notsituation dieser Länder, die auf der einen Seite sich loslösen wollen von der finanziellen Abhängigkeit wie auch von der politischen Beeinflussung der Industrieländer, vor allem der USA, auf der andern Seite aber bald vor der Gefahr eines Staatsbankrotts stehen, wenn sie sich gewaltsam von den «goldenen Finanzketten» des Auslands losreissen.

Evangelisation — aber wie?

Aus den Erfahrungsberichten der versammelten Fidei-donum-Priester in Südamerika waren bald zwei deutliche Tendenzen herauszuhören: die Richtung der von der Befreiungstheologie engagierten Priester und die traditionelle Richtung der auf Sakramentenspendung ausgerichteten Geistlichen. Die vorgelegten Standortbestimmungen und Darstellungen der politischen, ökonomischen und religiösen Situation waren sehr aufschlussreich und machten tiefen Eindruck. Es war ein offenes und wahrhaftiges Gespräch, das auch die Gründe für Not und Schwierigkeiten im kirchlichen Leben aufzeigte. Die Christen dieser Länder sind oft wohl getauft, leben aber in einem magischen, mit heidnischen Elementen durchsetzten Christenglauben. Ein Beispiel möchte für viele stehen: Könnte man sich sonst — ohne magische Deutung — den ungeheuren Einfluss der Bilder- und Heiligenverehrung vorstellen? Mit buntesten und farbenprächtigen Riesenprozessionen und -festen werden Heiligengedenktage gefeiert. So ist «Sant Jago» in Peru im religiösen Volksbewusstsein nicht im geringsten der Apostel Jakobus, sondern eine Art Donnergott oder Wettergott, den man sich günstig stimmen muss. Er wird in jeder Kirche dargestellt als spanischer Grande in glänzender Kleidung auf einem sich aufbäumenden Pferd, das einen Indio zertrampelt. Der gequälte Ureinwohner von Südamerika stemmt sich mit der einen Faust gegen den Unterleib des Tieres. Dieser Sant Jago wird gefeiert und verehrt wie der «leidende Jesusmann», dessen Gestalt man in fast jeder Kirche küsst und betastet. Der «Jesus» ist bei manchen Gläubigen ebenfalls irgend ein Heiliger, den man auch verehrt und in den Prozessionen herumträgt oder auf buntverzierten Karren herumfährt; er hat aber bei weitem nicht die Bedeutung der Heiligen Jungfrau, die oft in der gleichen Kirche unter den verschiedensten Namen ange-

rufen wird. Dass die «Virgen von Belen» und die «La Linda» (die Holde) die gleiche Maria ist, wird von vielen frommen Betern nicht realisiert, und es ist für sie ebensowenig einsichtlich, dass die «Pietà» nochmals dieselbe Madonna sein soll wie die «Regina coeli».

Zudem ist die seelsorgerliche Betreuung der Menschen sehr schwierig, sei es als Folge des ausserordentlichen Priestermangels, sei es, weil die Distanzen in den einzelnen Pfarreien unsagbar gross sind. In Peru wurde gesagt, dass von einem Weihekurs in der Diözese Arequipa von acht Neupriestern deren sechs als Militärseelsorger in den Dienst getreten seien, während nur zwei sich für die Pfarrseelsorge zur Verfügung stellten. In der Armee sind sie gut bezahlt und haben geregelten Dienst — in den Pfarreien leben sie kümmerlich von den «Stolgebühren» bei Taufen, Messen, Trauungen, Beerdigungen usw. Priestermangel ist also in gewissem Sinne relativ, weil der Einsatz der Geistlichen irgendwie problematisch ist!

Wenn man in einer der grossen Landpfarreien, deren Gebiet manchmal die Grösse von einigen Schweizer Kantonen zusammen ausmacht, im Laufe des Jahres in den weitverstreuten Dörfern ein- oder zweimal Gottesdienst feiern kann, verkümmert notwendigerweise das kirchliche Leben, oder es wird überwuchert von magischen Gebräuchen und naturreligiösen Festen und Feiern. Heute noch werden in vielen Gebieten Perus am Allerseelentag Speisen auf die Gräber getragen und dann gegen Abend in einem Familienmahl verzehrt. Dazu kommen die sozialen Probleme der Bevölkerung, die Seuchenkrankheiten, die klimatischen Extreme (in Lima regnet es jahrelang nie; auf dem Altiplano leben die Menschen in 3500—4000 m über Meer; es gibt Bergwerke auf 5000 m Höhe); all diese Umstände und Schwierigkeiten wirken sich auf das religiöse Leben aus. Alkoholismus und sexuelle Ausschweifungen müssen auf diesem problemreichen Hintergrund gesehen werden. Die Gespräche von Cuzco stellten die Frage in den Raum, wie denn die Kirche auf diese Notlage der südamerikanischen Menschen Antwort geben soll. Löst man ihre Probleme, indem die Missionare regelmässig Gottesdienste feiern und das sakramentale Leben fördern, indem man das Magische ihres Glaubens «tauft» und verchristlicht, indem man sie zum echten Glauben und zum Einhalten des Dekalogs und der Kirchengebote führt? Verschiedene Fidei-donum-Priester sehen in dieser Zielrichtung ihre Aufgabe und sie versuchen mit dem Einsatz ihrer ganzen Priesterpersönlichkeit und tätigen Nächstenliebe, die ihnen anvertrauten Gläubigen zu diesem tieferen Verständnis des Glaubens zu führen. Ihre Erfahrungsberichte weisen darauf hin, dass ihr Wirken gesegnet ist, und dass sie in ihren Pfarreien frohes, beglückendes Christsein erleben. Sie intendieren das Ideal der «volkskirchlichen Gemeinde», die auch in unsern europäischen Ländern während langer Zeit Leitbild der Seelsorge war.

Geht die Befreiung zum Mensch-sein vor?

Nicht alle Fidei-donum-Priester in Südamerika sind aber von dieser Leididee überzeugt. Sie begründen ihre Arbeit und ihren Einsatz auf den Motiven einer «Befreiungstheologie». Bevor man den Menschen zu einem «guten Gemeindeglied» erziehen kann, muss man ihm erst zum Bewusstsein bringen, dass er «Mensch» ist, und dass er deshalb auch «Menschenrechte» besitzt. Die Kirche habe die Aufgabe, den Menschen zuerst zum eigenen Selbstbewusstsein zu befreien. Für eine wahrhaftige Analyse der Gegenwartsprobleme eigne sich am besten das marxistische Vokabular und als Zielvorstellung jeglicher Arbeit biete sich das Modell der «klassenlosen Gesellschaft» an. Es soll allerdings ein Sozialismus sein, der sich nicht mit dem russischen oder chinesischen Modell identifiziere, sondern eine autonome, südamerikanische Lösung darstelle. Kuba habe Modellcharakter für eine selbständige lateinamerikanische Lösung.

Dieses Leitbild einer «Befreiungstheologie» wurde von Priestern vorgeschlagen, die bei und mit den Ärmsten zusammenleben: in den «Barriades», den schwerbelasteten Elendsvierteln der Grossstädte, wo Hunderttausende, ja Millionen von Menschen in traurigen Hütten hausen, vom Land in die Stadt zugezogen, ohne Arbeit und Auskommen dahinvegetieren müssen — oder die mit den «Campesinos» zusammenarbeiten, welche trotz der Agrarreform, oder vielleicht gerade deswegen, arme Teufel geblieben sind. Auf viele Jahre werden sie praktisch den ganzen Erlös ihrer harten Arbeit via Staat den Grossgrundbesitzern für den erhaltenen Boden ablieferen müssen. Und früher hatte es im Slogan für die Landreform doch so schön geheissen: «Grund und Boden gehören dem, der sie bearbeitet.»

Um eine echte Auseinandersetzung mit der Theorie der «Befreiungstheologie» zu ermöglichen, boten zwei Vertreter dieser Richtung eine grundsätzliche Einführung ins Thema. P. Guido Delran, der Beauftragte der Diözese Cuzco für die Ausbildung der Campesinos-Leader sprach über die Begründung der «Teología de la liberación» mit besonderer Berücksichtigung der seelsorgerlichen Arbeit in der Landbevölkerung. Anderntags orientierte P. Mathias Siebenaller, ein aus Luxemburg stammender Pfarrer, der in den Barriades von Lima tätig ist, aus der Praxis über die Zielsetzung und Arbeitsmethoden einer Befreiungstheologie.

Von einem der Hauptvertreter dieser Richtung, Gustavo Gutiérrez ist in der Abteilung der Systematischen Beiträge im Kaiser-Grünewald Verlag ein Buch erschienen über die Theologie der Befreiung, das die Grundlage dieses theologischen Denkens vermittelt. Das Studium dieses Werkes lohnt sich für jeden, der sich Rechenschaft geben möchte über die Vorgänge im südamerikanischen Kontinent. Es bewahrt den Leser vor allem davor, dass man mit europäischen Augen die Entwicklung betrachtet und dass man mit unsern eigenen Voraussetzungen, die weitgehend von einer industrialisierten Gesellschaft geprägt sind, die schwierigen Verhältnisse in Südamerika beurteilt.

Gutiérrez legt in der Problemstellung dar, dass es in seinem theologischen Denken um die klassische Frage der Beziehung zwischen Glauben und menschlicher Existenz, Glauben und sozialer Wirklichkeit, Glauben und politischem Handeln oder, anders gewendet, zwischen Reich Gottes und Aufbau der Welt geht. Damit ist aber notwendigerweise auch die politische Frage berührt. Die Schaffung einer gerechten Gesellschaft, so meint Gutiérrez, ist nur über den Weg der Auseinandersetzung zwischen menschlichen Gruppen mit entgegengesetzten Interessen und Meinungen möglich, wobei in einer derartigen Konfrontation auch die Gewalt in den verschiedenen Formen anwesend sein kann. In Lateinamerika dreht sich dieser Konflikt um die Achse Unterdrückung — Befreiung. Und aus dieser konkreten, alltäglich erfahrbaren und erlittenen Situation stellt er die zentrale pastoral-theologische Frage: «Was heisst Christsein? Wie kann Kirche sein in den völlig neuen Bedingungen, die auf sie zukommen?»

Bei beiden Referenten, P. Guido Delran und P. Mathias Siebenaller, spürte man das konsequente Engagement von Priestern, die nach einer Antwort ringen. Sie leben mit Menschen zusammen, die arm, elend, krank, ausgebeutet, arbeitslos, ohne jegliche Chance für die Zukunft dahinvegetieren. Sie erfahren die Wirklichkeit, dass die bestehenden Strukturen von der herrschenden Klasse selbst nicht verändert werden. Sie wissen, dass Misere und Not ein Subprodukt einer vom Ausland gelenkten Wirtschaftspolitik sind. Und darum sind sie überzeugt, dass diese Menschen zuerst einmal zu einer echten «Menschwerdung» befreit werden müssen, dass sie — die seit Generationen so leben — zuerst einmal ihre eigene Not kennen und sich ihrer bewusst werden müssen. Ihre Zielrichtung ist nicht einfach die materielle Besserstellung dieser Barriadenbevölkerung und der Campesinos, sondern ein menschenwürdiges Leben im Sinne unserer christlichen «Erlösung».

Die Aussprachen und Auseinandersetzungen mit der «Befreiungstheologie» waren rege. Sie machten klar, dass die Voraus-

setzungen in politischer und ökonomischer Hinsicht nicht in allen Ländern Südamerikas die nämlichen sind, und dass darum auch Zielsetzungen, Arbeitsmethoden und Mitteleinsatz nicht überall die gleichen sein können. Die Arbeitstagungen der Fidei-donum-Priester in Cuzco war aber für alle Teilnehmer ausserordentlich instruktiv und aufschlussreich; und die Orientierung über die soziale, ökonomische, politische und religiöse Lage in den einzelnen Staaten Südamerikas diente der gegenseitigen Verständigung. Wenn sich auch verschiedene Tendenzen in der theologischen und praktischen Voraussetzung der seelsorgerlichen Wirksamkeit aufzeigten, so war ein Erfolg dieses ersten Fidei-donum-Priester-Treffens in Cuzco unbestritten.

Standortbestimmung und Zukunft von Fidei-donum

Die Zusammenkunft und die Gespräche von Cuzco haben die Weltpriester im Missionseinsatz zunächst einmal die Tatsache erleben lassen, dass sie durch eine «Dienststelle» in der Schweiz gemeinsam organisiert sind. Mgr. Willi Fillinger, der einstige Initiator dieser Vereinigung, und der heutige Leiter, P. Karl Hüppi, sehen die Aufgabe einer Dienststelle nicht nur darin, dass für die materiellen Belange der Fidei-donum-Priester in etwa gesorgt wird (Übernahme der Kosten und Auslagen für AHV, Krankenkasse, Pensionskasse), sondern dass diese Missionare in allen Teilen der Welt auch wissen, obschon sie distanzmässig riesig weit auseinanderwohnen und wirken, dass sie zusammengehören und die Heimatdiözesen hinter ihnen stehen und an ihrer Verantwortung mittragen.

In einer Standortbestimmung «Fidei-donum-Priester intern» sprachen sich in einer Abschlussdiskussion der Tagung unsere Weltpriester im Missionseinsatz über Organisation und Personalfragen, Finanzen, Arbeitslinie und Zielsetzung aus. Sind neue Einsätze von Fidei-donum-Priestern weiterhin nötig oder sollen sich die Heimatdiözesen vor allem durch Finanzhilfe an den Seelsorgeaufgaben in Südamerika engagieren? Sollen auch inskünftig einzelne Geistliche sich für eine bestimmte Aufgabe vor allem in Gebieten, die äusserst schwierig zu betreuen sind, zur Verfügung stellen oder als gemischte Gruppen, in Equipen aus Priestern und Laien, aus Fachleuten und Spezialisten, eingesetzt werden? Ist ein Einsatz auf Zeit zu empfehlen, wenn sich die Helfer nur auf zwei bis fünf Jahre Mitarbeit verpflichten? Kann sich jemand in dieser Zeit überhaupt mit den Problemen, den Voraussetzungen und Eigenheiten eines fremden Landes und Volkes so vertraut machen, dass er nicht mehr «europäisch» denkt und arbeitet, sondern mit Geist und Herz der ihm anvertrauten Menschen denkt und fühlt? Ist es richtig, dass die Bischöfe mit «Fidei-donum-Priestern» einfach Löcher stopfen, wo sie keine eigenen Geistlichen hinschikken können, und erwarten, dass diese fremden Mitarbeiter auch materiell und finanziell durch Hilfe aus dem Ausland sich durchbringen?

Wenn der Einsatz von weiteren Priestern und Laien bejaht wird — die Diskussion tendierte in dieser Richtung — wie soll die Vorbereitung geschehen? Könnten für diese erwarteten neuen Mitarbeiter gewisse Leitlinien für ihre zukünftige Arbeit zusätzlich zu den bereits bestehenden Statuten ausgearbeitet werden, und wäre es von Vorteil, dass jeder zunächst einmal in einem Team im Lande selbst eine «Schnupperlehre» absolvierte, um sich mit den Fragen und Problemen, den sozialen und psychischen Gegebenheiten des betreffenden Landes vertraut zu machen? Was könnte und müsste vermehrt unternommen werden, damit die Kirche in diesen Ländern «einheimisch» wird?

Offene Fragen, die in den sehr persönlichen und engagierten Voten der Tagungsteilnehmer keine abschliessende Antwort fanden, liessen den Wunsch aufkommen, dass man es nicht bei dieser ersten Zusammenkunft bewenden lassen sollte. Gemeinsam müsste die Reflexion unter den Fidei-donum-Priestern weitergehen. Die eine Möglichkeit besteht darin, dass die von der Dienststelle regelmässig erscheinenden «Mitteilungen» ausgebaut und auch durch Enqueten anstehende Fragenkomplexe erörtert und abgeklärt werden. Die Auseinandersetzung mit der «teología de la liberación» muss weitergehen und die Frage des sozialen und politischen Engagements der kirchlichen Mitarbeiter bleibt weiterhin im Raume stehen. Der freundliche Abschiedsgruss «Auf Wiedersehen» gab der allgemeinen Hoffnung Ausdruck, dass diesem ersten Priestertreffen in Cuzco zu gegebener Zeit wieder einmal eine Zusammenkunft folgen werde. Die Schweizer Priester in Brasilien freuen sich bereits auf ein Treffen in ihrem gewaltig grossen Land, in dem die Probleme und Fragen ebenso gewaltig anstehen. Und dass die Schweizer Diözesen weiterhin zu ihren Fidei-donum-Priestern stehen werden, soll deutliches Zeichen der missionarischen Gesinnung in unserer Kirche sein.

Guido Kolb

Zum Dossier «Lefebvre/Ecône»

Eine Orientierungshilfe, 1. Teil

Das Dossier «Lefebvre / Ecône» wird jeden Tag umfangreicher. Der Walliser Geistliche und Journalist *Jean Anzévui* gab Mitte Juni ein Buch heraus, das sich aus genauester persönlicher Kenntnis mit diesem Fall befasst, der stets weitere Kreise zieht und so viele mit Sorge erfüllt. Das ausgezeichnet dokumentierte Werk *«Le Drame d'Ecône»* (Sion 1976) umfasst eine zuverlässige Studie des geschichtlichen Werdeganges, eine gründliche Untersuchung der ideologischen Hintergründe und eine Sammlung der mit der Affäre zusammenhängenden Originaldokumente und Pressestimmen.

Der Verlag in Sitten gibt nun noch diesen Monat *«Das Drama von Ecône»* auch in deutscher Übersetzung heraus, was für den deutschen Sprachraum sehr zu begrüssen ist (Verlag Valprint S. A., 1951 Sion). Die Zuverlässigkeit des Buches wird nicht nur durch die persönlichen Kenntnisse des Verfassers, sondern auch durch die ausdrückliche Druckerlaubnis des Bischöflichen Ordinariates garantiert. Angesichts der vielen unzuverlässigen Druckerzeugnisse aus traditionalistischen Kreisen ist diese sachlich-objektive Darstellung für jeden notwendig, der im Wirrwar der Meinungen nach einer Orientierung verlangt, auf die man sich verlassen kann.

In dieser Artikelreihe kann es sich nicht darum handeln, das Buch von Jean Anzévui zusammenzufassen oder gar überflüssig zu machen. Die Fragen, die hier behandelt werden, könnten eher als ordnende und in einigen Punkten als ergänzende Randbemerkungen zu «Das Drama von Ecône» gesehen werden. Viele Leser der Schweizerischen Kirchenzeitung wünschen eine solche Hilfe für die praktische Seelsorgsarbeit in unseren Gemeinden.

In brüderlicher Gesinnung

Wir beabsichtigen mit dieser Aufsatzreihe keinerlei Polemik und verzichten ausdrücklich darauf, Böses mit Bösem zu vergelten. Wir wollen nicht einen Johannes XXIV. und ein Drittes Vatikanisches Konzil abwarten, um uns zu einer brüderlichen Gesinnung gegenüber Mitchristen zu entschliessen, von denen uns zwar so manches trennt, mit denen uns aber doch viel mehr verbindet. Papst Paul VI. ist uns hierin Vorbild: auch in den allerjüngsten Verlautbarungen verbindet er Klar-

heit in der Lehre mit Brüderlichkeit in der Begegnung. Man lese nur den Wortlaut des handgeschriebenen Briefes, den Paul VI. am 15. August 1976 an M. Lefebvre sandte (SKZ 144 [1976] 520, Ausgabe Nr. 36 vom 2. September 1976).

Im selben Ton sprach der Papst in der Mittagsansprache am Sonntag, dem 29. August 1976: «Wir laden euch heute ein, euer Gebet mit dem unsrigen zu vereinen für die Eintracht, die Einheit und den Frieden im Innern unserer heiligen Kirche, damit sie stets dem letzten Wunsch Christi (vgl. Joh 17) treu bleibe, nach dessen Willen sie eins und weltumfassend sein soll wie eine universale Gemeinschaft von Menschen, die in lebendiger Verwirklichung des gleichen Glaubens und der selben Liebe stehen . . . Eines jener schmerzlichen Ereignisse — gegenwärtig das schwerste, es hat keinen Sinn, es zu verschweigen — ist der wohl bekannte Fall eines von uns immer noch geschätzten und verehrten Mitbruders im Bischofsamt, der — trotz gegenteiliger Mahnungen — willentlich eine äusserst bedeutsame Übertretung eines ebenso offenkundigen wie wichtigen Kirchengesetzes begangen hat, da er in unzulässiger Weise heilige Weihen gespendet und sich so die vom kirchlichen Gesetzbuch vorgesehene Enthebung von der Ausübung priesterlicher Amtsvollmachten zugezogen hat. Des ungeachtet läuft die Nachricht, dass dieser Mitbruder sich eine trotzig herausfordernde Haltung gegenüber jenen Schlüsseln anmasst, die durch Christus unseren Händen anvertraut wurden. Ohne vorausgehende Versöhnung, wie es seiner Pflicht entsprechen würde, hält er Gottesdienste und übt Seelsorgetätigkeit aus. Darüber sind wir — und gewiss auch ihr — sehr schmerzlich berührt. Wir wollen diesen bedauerlichen Fall in Demut und voll Hoffnung in unser Beten hineinnehmen» (OR 30.—31. August 1976).

In der gleichen Gesinnung begann der Papst am darauffolgenden Mittwoch seine Ansprache in der Volksaudienz: «Ihr erwartet vielleicht an diesem Morgen von uns einen Kommentar zur Messfeier, die Mgr. Marcel Lefebvre, der seiner Amtsausübung enthoben ist und dem es somit verboten war, einen solchen Gottesdienst zu feiern, in Lille gehalten hat. Das Verbot wurde verhängt auf Grund der Priesterweihe, die er in Ecône am Ende des vergangenen Monats Juni erteilt hat. Er hat diese Weihe vorgenommen trotz einer entgegengesetzten kirchenamtlichen Verfügung, die ihm vorher bekanntgegeben und in Erinnerung gerufen wurde, auch trotz der verbindlichen Anordnung, die ihm durch uns brüderlich mitgeteilt wurde, er solle darauf verzichten, auf einer für die Kirche so schädlichen Linie voranzuschreiten. — Und ihr erwartet vielleicht von uns eine Antwort für die äusserst schwerwiegenden Anschuldigungen, welche von ihm öffentlich gegen diesen Heiligen Stuhl, gegen das Ökumenische Konzil und gegen unsere Person erhoben wurden. — Doch nein: Wir wollen in diesem Augenblick darauf verzichten, auf dieses Thema Bezug zu nehmen, wenn es jetzt auch objektiv gesehen viel schwerwiegender und für die Kirche sowie für uns persönlich viel bitterer geworden ist. Selbstverständlich kommen wir nicht darum herum, diesen Fall lebhaft zu bedauern. Und so wollen wir euch wie auch alle getreuen Geistlichen und guten Katholiken, um nicht zu sagen, alle verständigen Menschen, die diese schmerzliche Angelegenheit mit banger Sorge verfolgen, einladen, zum Herrn zu beten, dass er dem in Frage stehenden Mitbruder und all seinen Anhängern zum Besseren rate und sie zu wirklicher Treue gegenüber der katholischen Kirche bewege, für deren Frieden und Eintracht wir miteinander das Übermass der göttlichen Hilfe erflehen» (OR 2. September 1976).

1. Fehlt den römischen Massnahmen die Liebe?

Das ist eine wirklich ernste Frage, der wir uns in unsern «Randbemerkungen» zuerst zuwenden wollen: Ist die römische Amtskirche im Fall Lefebvre / Ecône nicht zu einseitig und zu streng juristisch und damit lieblos verfahren? — Die Veröffentlichung der Korrespondenz zwischen Rom und Konstantinopel konnte vor Jahren mit Recht den Titel «Band der Liebe» tragen (Tomos agapis. Vatican — Phanar 1958—1970. Rom, Istanbul 1971). Könnte auch das Dossier Vatikan — Ecône diesen Titel führen? Oder müsste es «Streitgespräch innerkirchlicher Polarität» heissen, «Band des Rechtes»? Und stünde es damit im Widerspruch zum Grundgesetz des kirchlichen Lebens und einer am Evangelium orientierten Haltung?

Die Antwort ergibt sich eigentlich schon aus den oben erwähnten Texten Pauls VI. Der zugleich entschiedene und versöhnliche Ton Pauls VI. hat von Anfang an die Haltung der römischen Instanzen bestimmt. Als M. Lefebvre am 21. November 1974 für seine Anhänger ein Glaubensbekenntnis schrieb, das mit dem katholischen Glauben nicht zu vereinbaren ist, und dieser Text durch Indiskretion in die Presse gelangte (Das Drama von Ecône, Dokument Nr. 1), ernannte der Papst eine international zusammengesetzte Kardinalskommission zur Untersuchung der Angelegenheit. Dieser Kommission gehörten die in Rom tätigen Kardinäle Garrone (Frankreich), Wright (USA) und Tabera (Spanien) an, drei Kirchenmänner, die nicht in den Bureaux der Kurie grossgeworden sind, sondern sich vielmehr durch besondere Verbundenheit mit der praktischen Seelsorge auszeichnen, der sie während Jahrzehnten in ihrer Heimat gedient haben.

Der Arbeit dieser Kommission, die sich in verschiedenen Gesprächen mit den Beteiligten in Rom, Fribourg und Ecône um eine friedliche Lösung der Frage bemühte, folgte am 6. Mai 1975 der auf dem Verwaltungsweg (nicht auf dem Gerichtsweg) verfügte Entzug der kirchlichen Genehmigung für die von M. Lefebvre gegründeten «Priesterbruderschaft St. Pius X.». Damit hatten das «Internationale Priesterseminar St. Pius X., Ecône» und seine ihm angeschlossenen Häuser den kirchlichen Rechtsträger verloren.

Eine zweite Phase ist gekennzeichnet durch die beiden Briefe, die Papst Paul VI. am 29. Juni 1975 und am 8. September 1975 an M. Lefebvre richtete. Der publizierte Wortlaut dieser Briefe spricht für sich selbst (Das Drama von Ecône, Dokumente Nrn. 13 und 15). Leider blieben diese brüderlichen Worte ohne Widerhall.

Die dritte und vorderhand letzte Phase wurde eingeleitet durch die Rede Pauls VI. im Geheimen Konsistorium vom 24. Mai 1976 (Das Drama von Ecône, Dokument Nr. 27). Nach der am 29. Juni 1976 widerrechtlich erteilten Priesterweihe in Ecône bemühte sich die römische Bischofskongregation um M. Lefebvre und sprach — nach vergeblichen Versöhnungsversuchen — am 22. Juli 1976 die Strafe der Suspendierung «a divinis», das heisst den Entzug der Vollmachten zur Ausübung der priesterlichen und bischöflichen Amtstätigkeit aus. Darauf folgte der oben erwähnte Brief des Papstes vom 15. August 1976.

Die schriftlichen Äusserungen wurden von Anfang bis Ende begleitet und unterstützt durch vielfältige persönliche Kontakte. Wir dürfen annehmen, dass die drei Kardinäle, denen die Untersuchung des Falles Ecône anvertraut war, es weder an respektvoller Liebe, noch an gebührender Sorgfalt fehlen liessen. Auch die Bischöfe Adam (Sitten) und Mamie (Fribourg) haben in persönlichen und schriftlichen Interventionen das Menschenmögliche getan, um die gefährdete Einheit zu bewahren. Dies lässt sich mit verschiedenen Dokumenten belegen. Weniger bekannt sind die Bemühungen des Apostolischen Nuntius in Bern, des Substituten des Staatssekretariates Mgr. Benelli, des Kardinals Thiandoum (als Erzbischof von Dakar Nachfolger von M. Lefebvre) und des Sonderbeauftragten des Papstes P. Edouard Dhanis SJ. Alle haben — zum grössten Teil mit ausdrücklichem Auftrag des Papstes — versucht, das Band der kirchlichen Gemeinschaft in der Liebe zu wahren.

Als möglicher Einwand bleiben zwei Tatsachen: 1. Die Weigerung Pauls VI., M. Lefebvre in Privataudienz zu empfangen, wenn dieser von M. Lefebvre gewünsch-

ten Audienz nicht ein entsprechendes öffentliches Zeichen der kirchlichen Gesinnung von M. Lefebvre vorausgeht. 2. Die erfolgte Verhängung einer Kirchenstrafe. Welchen Schmerz gerade diese Entscheidungen Pauls VI. gekostet haben, wissen wohl nur seine nächsten Mitarbeiter. Das Motiv für diese Härte ist in der Verantwortung für die gesamte Kirche zu suchen und sicher nicht in einer überheblichen oder unversöhnlichen Haltung Pauls VI. Das Faktum, dass ein Bischof das Zweite Vatikanische Konzil verwirft und sich zum obersten Richter über die kirchliche Tradition macht, ist ein solches Ärgernis für das ganze Volk Gottes, dass der Papst aus Liebe zu der ihm anvertrauten Herde dafür zu sorgen hat, dass in den Grundentscheidungen keine Zweideutigkeit aufkommen kann, die die Verwirrung noch vergrössern statt beheben würde. Wir müssen uns ganz nüchtern sagen, dass Liebe nicht in weichem Nachgeben und beschwichtigendem Vertuschen besteht. Wo es um letzte Entscheidungen geht, ist menschliche Gutmütigkeit Schwäche, nicht Liebe. Die Liebe zu seinem gefährdeten Bruder darf den Papst nicht davon abhalten, seiner Liebe zur gesamten Kirche konkreten Ausdruck zu verleihen. Mit den beiden harten Massnahmen hat Paul VI. sein Wächter- und Hüteramt wahrgenommen, das ein unveräusserlicher und unverzichtbarer Aspekt seines Vorsitzes im Liebesbund der Kirche ist.

2. Was ist mit der «Messe Pius V.»?

Seit Beginn der Affäre Lefebvre / Ecône wird von verschiedenen Kreisen in Wort und Schrift die Ansicht vertreten, M. Lefebvre sei nur deshalb in Schwierigkeiten geraten, weil er die Messe in Latein lese, den gregorianischen Choral pflegen und die herkömmlichen Riten beibehalten wolle. M. Lefebvre selbst bezeichnet die Beibehaltung «des Ritus der heiligen Messe, wie er vom heiligen Papst Pius V. kanonisiert wurde» (Predigt in Ecône, 29. Juni 1976) als sein Hauptanliegen. Wer der Sache nicht auf den Grund geht, hat dann alle Mühe, einzusehen, dass dieser fromme Wunsch ein Unrecht darstellen sollte. Wie steht es mit dieser «kanonisierten» (das heisst wohl: unantastbaren) «Messe Pius V.»?

Auf diese Frage muss zuerst einmal mit ein paar trockenen Feststellungen geschichtlicher Art geantwortet werden. Im Sommer des Jahres 1570 unterschrieb Papst Pius V. die Bulle «Quo primum», durch die ein auf Grund der Konzilsbeschlüsse von Trient erarbeiteter neuer Messritus seine verpflichtende Gültigkeit erlangte. Die Herausgabe des neuen Messritus wird durch Pius V. damit begründet, dass man zum «reinen Kult» zurückkehren müsse. Der neue Messritus wurde durch gründliche Untersuchung der liturgischen Manuskripte und unter Beizug von vielen Fachgelehrten zusammengestellt. Mit dem neuen Messritus sollte der vortridentinischen, in mancher Hinsicht chaotischen Vielfalt der lateinischen Riten ein Ende gesetzt werden. Auch älteste Überlieferungen und Sonderrechte sollten verschwinden und am neuen Messritus sollte nie etwas beigefügt, weggelassen oder geändert werden dürfen. Bis zur allgemeinen und verpflichtenden Einführung des neuen Messritus wurde nur eine kurze Frist von wenigen Monaten zugestanden.

Was ist aus dem Messbuch Pius V. geworden? Das Missale Pius V. in seiner ursprünglichen Form ist höchstens in grossen Bibliotheken zu finden und wird wegen seines Alters kaum ausgeliehen. Das Missale von 1570 erwies sich nämlich schon sehr bald als verbesserungsbedürftig. Im Jahre 1604 wurde auf Anordnung des Papstes Clemens VIII. ein verbesserter Text herausgegeben. In der Einleitungsbulle stellte Papst Clemens VIII. fest, dass es sich trotz den strengen Verboten Pius V. verschiedene Abweichungen gezeigt hätten. Unter Berücksichtigung der Resultate liturgiewissenschaftlicher Forschung werde nun ein verbesserter und an manchen Stellen erweiterter und klarer gefasster Text herausgegeben. Der neue Text wird als allein verpflichtend erklärt. Eine weitere Korrektur und Neuherausgabe erfolgte im Jahre 1634 und trägt den Namen des Papstes Urban VIII. In den drei päpstlichen Bullen wird sichtbar, wie der «reine Kult» nur durch ein ständiges «Aggiornamento» angestrebt werden kann.

Die Entwicklung ging in unserem Jahrhundert mit grossen Schritten weiter, die sich mit den Namen der Päpste Pius X., Benedikt XV., Pius XII. und Johannes XXIII. verbinden. Das Zweite Vatikanische Konzil hat schliesslich eine grundlegende Überarbeitung des Messbuches ausdrücklich gewünscht und in Auftrag gegeben. Die besten Fachleute der katholischen Weltkirche haben daran gearbeitet und Papst Paul VI. hat 1969 das neue Messbuch als verpflichtend erklärt. Zwischen dem Messbuch Pauls VI. und jenem Pius V. einen unvereinbaren Gegensatz zu sehen, ist nur auf Grund von Unkenntnis des wirklichen Sachverhaltes möglich. Weil kein Gegensatz besteht und weil das Messbuch Pauls VI. eine aus den gleichen Prinzipien gestaltete Neufassung der tridentinischen Messreform darstellt, ist auch ein Weiterbestehen des vorkonziliaren Ritus nur schwer denkbar. Im Längsschnitt der Liturgiegeschichte löst eine Form die andere ab. Pluralität gibt es nur im Querschnitt der liturgischen Formen: in der Vielfalt der Riten ehrwürdiger Teilkirchen des Westens und des Ostens, die sich im Alter, im Gehalt und in Schönheit ebenbürtig sind.

Dazu ist noch etwas Weiteres zu bedenken, was hin und wieder vergessen wird: Die jüngste Liturgiereform enthält keineswegs ein Verbot der lateinischen Kultsprache oder des gregorianischen Chorals. Das Missale Pauls VI. ist in seiner massgebenden Originalausgabe lateinisch. Und die gregorianischen Messgesänge sind im neuen Graduale, der neuen Textauswahl entsprechend, 1973 durch die Abtei Solesmes veröffentlicht worden. Über die Wahl der liturgischen Sprache haben die Bischöfe und Seelsorger zusammen mit den Seelsorgeräten immer neu zu befinden. Dass sie sich dabei von seelsorglichen Motiven leiten lassen, dürfte eine Selbstverständlichkeit sein. Es ist gut möglich, dass in Zukunft — nach dem Abklingen einer gewissen ausschliesslichen Volkssprache-Euphorie — auch im Gemeindegottesdienst wieder vermehrt lateinischen Elementen Raum gewährt wird. Die Türe steht jedenfalls weit offen.

Pius V. — Paul VI.

Man kann sich schliesslich fragen, wie es überhaupt zu dieser scharfen Polarisierung «Hie Messe Pius V. — hie Messe Pauls VI.» kommen konnte. Die Erklärung liegt vielleicht in einem kleinen, nur zwanzig Seiten umfassenden Büchlein «Kurze kritische Untersuchung der neuen Messordnung» (Breve esame critico del ‚Novus Ordo Missae'), das von zwei italienischen Geistlichen verfasst sein soll und das die Kardinäle Ottaviani und Bacci nach der im April 1969 erfolgten Publikation des neuen Ordo Missae dem Papst mit einem entsprechenden Begleitbrief einreichten. In diesem Begleitbrief vertraten die beiden Kardinäle die Ansicht, der neue Ordo weiche von der an der 20. Sitzung des Tridentinums verkündeten Lehre über das Verständnis der heiligen Messe beträchtlich ab. Zugleich stellten sie die Forderung auf, dass man auch weiter am römischen Missale Pius V. festhalten dürfe.

Der Brief wurde publiziert, obwohl er nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, was einen Protest Ottavianis hervorrief. Der Papst übergab die Angelegenheit der Kongregation für die Glaubenslehre zur Prüfung. Diese stellte ausdrücklich fest, dass die Vorwürfe nicht gerechtfertigt seien. Das neue Messbuch enthält nach der Feststellung der Glaubenskongregation keinen einzigen doktrinellen Fehler oder Mangel. Einzig in bezug auf die Allgemeine Einführung zum neuen Messbuch wurden einige Wünsche angemeldet, um Missverständnisse und falsche Interpretationen auszuschliessen. Der Text der Einführung wurde denn auch in einigen Punkten klarer gefasst und erweitert. Vor allem aber wurde der Einführung noch ein Vorwort vorangestellt, das in 15 Artikeln die Kontinuität der kirchlichen Eucharistielehre vom Tridentinum bis zum Zweiten

Vatikanischen Konzil darlegt. Dieses Vorwort, das in jeder offiziellen Messbuch-Ausgabe gelesen werden kann, enthält alles Wissenswerte zur Frage: Was ist mit der «Messe Pius V.»? Das Studium dieses Dokumentes zeigt denn auch mit aller Deutlichkeit, dass es im Falle Lefebvre / Ecône gar nicht um das 400 Jahre alte Messbuch Pius V. geht, sondern um die Autorität des kirchlichen Lehramtes, das in unseren Tagen durch das Zweite Vatikanische Konzil und durch das Wirken der Konzilspäpste Johannes XXIII. und Paul VI. verpflichtenden Anspruch auf die Glieder der katholischen Weltkirche erhebt.

Hans Rossi

Bericht

26. Kongress «Kirche in Not»

Vom 22. bis 25. Juli 1976 fand in Königstein im Taunus der 26. Kongress «Kirche in Not» statt. Über 400 Pesonen aus 27 verschiedenen Ländern nahmen daran teil, darunter viele Heimatvertriebene und Ostflüchtlinge. An der Eröffnungsfeier waren Erzbischof Guido del Mestri, der neue Apostolische Nuntius in Deutschland, der seine Teilnahme als Ausdruck der Anteilnahme des Hl. Vaters bezeichnete, Hermann Kardinal Volk sowie weitere kirchliche Würdenträger aus dem Osten und Westen anwesend.

Das Thema

des diesjährigen Kongresses lautete «*Massen, Macht und Medien*». Gross wie nie zuvor scheint heute die Macht, die die Medien auf die Menschenmassen ausüben. Im Osten werden sie zielbewusst als Propagandainstrument im Dienste der Partei benützt. Aber auch im Westen erliegen die Medien oft der Gefahr, Wahrheit durch Halbwahrheit, Information durch verzerrende Kommentare zu ersetzen. Wir tragen Verantwortung dafür, dass sich in unseren Medien die Wahrhaftigkeit des Wortes durchsetzt, dass sie auch jenen Menschen zu Gehör verhelfen, die sonst kaum zu Worte kommen. Das gilt insbesondere für die Gläubigen in den totalitär regierten Staaten des Ostens. Diesem Anliegen suchte der Kongress in Vorträgen, Diskussionen und Rahmenveranstaltungen Rechnung zu tragen.

Referate zum Thema

Mit einem brillanten Referat über «Missbrauch der Sprache — Missbrauch der Macht» eröffnete der bekannte katholische Philosoph *Josef Pieper* den Kongress. Seine sachlich gehaltenen Ausführungen fasste er in folgende These zusammen: Die Entartung der politischen Herrschaft hängt untergründig zusammen mit dem publizistischen Missbrauch der Sprache, ja sie bereitet sich darin verborgen vor. An uns liegt es also, die Dinge soweit wie möglich so zu sehen, wie sie sind, und dafür zu sorgen, dass die Mitteilungsfunktion der Sprache nicht korrumpiert wird. Prof. *Michael Schmolke,* Salzburg, sprach über «Macht der Medien — ihre Möglichkeiten und Grenzen». Er kam dabei zu einem überraschenden Resultat. Die Macht der Medien wird überschätzt; in der Regel wirken sie bestärkend und nur indirekt. Allerdings ist mit dem Fernsehen möglicherweise zum ersten Mal ein Medium entstanden, von dem aus verschiedenen Gründen stärkere Beeinflussungen ausgehen.

Diese eher theoretischen Erörterungen wurden ergänzt durch praktisch ausgerichtete Vorträge. Referate über die «Pastoralsynoden in Dresden und Würzburg» sowie über «Das Flüchtlingsproblem in der Bundesrepublik» gehörten dazu. Von besonderem Interesse war der Vortrag von Dr. *Günther Gillessen* von der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» über «Freiheit der Information im ‚III. Korb' von Helsinki». Die mitgebrachten Vorurteile wurden einmal mehr bestätigt. Die Sicherheitskonferenz von Helsinki hat kaum Fortschritte gebracht. Die Kommunisten betrachten die Forderung nach freier Information nach wie vor als unfreundlichen Akt und der Entspannung sehr abträglich.

Am Schlusstag sprach *Josef Stingl* von der Bundesanstalt für Arbeit über «Die Verantwortung des Menschen für die Wahrhaftigkeit des Wortes». Dabei plädierte er für folgende Kernsätze, um deren Verwirklichung sich jeder Mensch bemühen sollte: Selbst wahrhaftig sein. Kritisch die Wahrhaftigkeit anderer beurteilen. Die Wahrheit verbreiten. Angriffe auf die Wahrheit abwehren. Denen beistehen, die unter Lüge und Gewalt leiden.

Länderberichte und Rahmenveranstaltungen

Wie jedes Jahr wurden auch am diesjährigen Kongress neueste Informationen über die Lage der Kirchen in verschiedenen Ost-Ländern vermittelt. Diesmal wurden folgende Staaten behandelt: die Sowjetunion (wo das neue Religionsgesetz von 1975 gegenüber jenem von 1929 nichts Neues brachte), die Tschechoslowakei, Bulgarien, Albanien und Rumänien. Die Situation der Kirche in diesen Ländern ist — vielleicht mit Ausnahme Bulgariens — unverändert ernst. Die verfolgten Gläubigen brauchen unsere tätige Anteilnahme.

Das Herz des Kongresses bildeten die gemeinsamen Eucharistiefeiern, in denen sich Menschen verschiedenster Herkunft vor dem gleichen Gott versammelten. Ergreifend war die Gebetsstunde für die verfolgte Kirche. Die einzelnen Ost-Länder sowie die von der Sowjetunion besetzten Gebiete wurden aufgerufen und die jeweiligen Angehörigen dieses Landes oder Volkes beteten das Vaterunser in ihrer Muttersprache für ihre Brüder und Schwestern hinter dem Eisernen Vorhang. Zu den Höhepunkten der Veranstaltung zählte auch der kulturelle Abend mit einer ukrainischen Tanzgruppe und einem Chor, der ukrainische und weissruthenische Lieder vortrug.

Von besonderer Bedeutung waren die Gespräche am Rand des Kongresses zwischen Menschen aus Ost und West, die Diskussionsvoten mit meist hohem Niveau sowie die erschütternden Zeugnisse verschiedener Teilnehmer. So sprach ein eben aus dem besetzten Lettland ausgereister Baptistenpfarrer mit bewegten Worten von seinen Landsleuten und seiner Arbeit.

Das Schlusswort an die Teilnehmer richtete der bekannte «Speckpater» *Werenfried van Straaten.* In einem leidenschaftlichen Appell voll rhetorischem Feuer rief er die Teilnehmer dazu auf, die Brüder im Osten nicht zu vergessen und sich wieder auf Gott zurückzubesinnen. Leider vermisste man in seinem Vortrag die Kraft der christlichen Hoffnung.

Danach wurde einstimmig eine *Resolution* verabschiedet, in der der Kongress vor Lockrufen zur Zusammenarbeit mit den Kommunisten warnt und zur Einigkeit der Kirche im Ringen um die Religionsfreiheit aufruft.

Martin Stieger

Hinweis

Solidarischer leben

Vorbereitung einer Predigtreihe zur Fastenopferaktion 1977

Wie in den letzten beiden Jahren hat es die Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB übernommen, zur Thematik der Fastenopferaktion, die den Gedanken der *Solidarität* ins Bewusstsein heben und vertiefen will, Predigtunterlagen zu entwickeln. An der Erarbeitung wirken ausser mir die beiden Gemeindepfarrer Albert Mantel, Winterthur, und Hans Schwegler, Glattbrugg, mit.

Um in die Thematik der Fastenopferaktion einzuführen und Vorschläge für eine entsprechende Predigtreihe ins Gespräch zu bringen, bin ich bereit, bei Versammlungen von Priestern in Dekanaten oder Regionen zwischen Dezember 1976 und Februar 1977 zu sprechen. Die genaue Art und Weise der Durchführung müsste mit den interessierten Kreisen abgesprochen werden.

Interessenten setzen sich bitte mit der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74, in Verbindung. *Anton Steiner*

Amtlicher Teil

Bistum Basel und Chur

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, den 16. Oktober 1976, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet im Pfarreisaal Liebfrauen, Zürich, ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *7. Oktober 1976* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Ausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen von *Biberist* (SO) und *Ennetbaden* (AG) werden hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 8. Oktober 1976 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Stellenausschreibungen

Die Stelle eines Religionslehrers an der *Kantonsschule Pfäffikon* (SZ) wird zur Besetzung ausgeschrieben. Es handelt sich um ein Lehrer-Unterseminar und um die Gymnasialstufe. Anstellungsbehörde ist der Kanton Schwyz, der Vorschlag erfolgt durch die Personalkommission des Bistums und die Ernennung durch den Diözesanbischof.
Für die Krankenseelsorge im *Spital Altdorf* (UR) wird ein Priester gesucht. Freie Station und angemessene Entschädigung. Die Stelle ist geeignet besonders für einen älteren, jedoch noch rüstigen Priester, eventuell auch für einen Ordensmann.
Die Ausschreibungsfrist für die Pfarrstelle *Goldau* dauert bis zum 23. September, nicht, wie irrtümlich gemeldet, nur bis zum 16. September.

Ernennungen

P. *Michel Oger* SSS wurde am 8. September 1976 zum Vikar an der Eglise Ste-Famille der Paroisse catholique de langue française, Zürich, ernannt.

Alfons Schätti, aus Lachen, vor kurzem im Bistum Chur inkardiniert, wirkt seit 15. August als Fidei-donum-Priester in der Parroquia Santa Julia, Av. Juan B. Alberdi 1195, 1406 Buenos Aires (Argentinia).

Altarweihen

Der Generalvikar der Urschweiz, Gregor Burch, hat im Auftrag des Herrn Diözesanbischofs folgende Altarweihen vorgenommen:
Am 4. September 1976 die Altarweihe in der Kapelle Mühlenen (Pfarrei Tuggen) zu Ehren von Allerheiligen;
Am 5. September 1976 die Altarweihe in der Kapelle Linthport (Pfarrei Tuggen) zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit und der Muttergottes.
In beiden Altären wurden die Reliquien der Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Dekanats-Weiterbildungskurse

Vom 20. bis 24. September 1976 trifft sich das Dekanat Zürich-Stadt I zum diözesanen Weiterbildungskurs im Priesterseminar Chur.

Schematismus 1975

Die allermeisten Seelsorger und Priester unserer Diözese haben die ihnen gegen Ende Juni 1976 zugestellten Fragebogen ausgefüllt und zurückgesandt. Für die prompte Erledigung dieser Arbeit und besonders auch für die zahlreich eingegangenen pfarreigeschichtlichen Angaben danken wir aufrichtig.
Die übrigen ersuchen wir dringend, bis *Ende September 1976* die ausgefüllten Fragebogen an die Bischöfliche Kanzlei zu senden oder diese unverzüglich zu benachrichtigen, falls aus irgendeinem Versehen ihnen die Bogen (für Priester die Seiten 1—3; für Pfarreien usw. die Seiten 6—12) entweder nicht oder nur unvollständig zugestellt worden wären (Hof 19, 7000 Chur).

Die Bischöfliche Kanzlei

Schematismo

Alcuni sacerdoti non hanno ancora rinviato alla Curia il questionario per il nuovo schematismo, che è stato inviato alla fine di giugno a. c. Sono gentilmente pregati di voler provvedere all'invio dei dati richiesti entro il 30 settembre 1976. Si prega di inviare a «Curia Vescovile — Reparto schematismo — Hof 19 — 7000 Coira».

Curia vescovile

Im Herrn verschieden

Ludwig Schorer, Päpstlicher Ehrenprälat, Rom

Ludwig Schorer wurde am 11. August 1908 in Fribourg geboren und am 4. Juli 1937 in Chur zum Priester geweiht. Von 1937 bis 1976 war er Mitarbeiter im Statistischen Büro der Kongregation «de Propaganda Fide» (heute genannt «Congregazione per l'Evangelizzazione dei Popoli»). Er starb in Rom am 8. September 1976 und wurde am 10. September im «Cimitero di Prima Porta» in Rom beerdigt.
R. I. P.

Bistum St. Gallen

Priesterrat

Die nächste Sitzung des Priesterrates findet am *Montag, dem 27. September 1976 in Herisau* statt.

Traktanden:
1. Protokoll der Sitzung vom 21. Juni 1976
2. Thematische Sonntage — Opfer — Hirtenschreiben
3. Spaltungstendenzen in der Kirche
4. Emotionale Elemente in Liturgie und Frömmigkeit
5. Informationen
6. Verschiedenes

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:
Abbé *Georges Seren,* Vikar in Cernier, zum Pfarrhelfer in der Pfarrei Notre-Dame in Lausanne. Abbé Seren bleibt geistlicher Leiter der ACE (Action catholique de l'Enfance für die Westschweiz).
P. *Eusebio Villanueva,* Kapuziner, bisher in Stans, zum Direktor der Spaniermission des oberen Kantonsteils von Neuenburg (Montagnes Neuchâteloises) mit Wohnsitz in La Chaux-de-Fonds.

Pastorale Hilfen

Im Laufe der nächsten Wochen werden alle Priester des Bistums die ersten Elemente zu einer Sammlung in unserer Diözese gültiger pastoraler Weisungen erhalten: Diese erste Sendung enthält die Texte erst in französischer Sprache. Es handelt sich um rechtliche Verfügungen (Rechte und Pflichten der Sprachseelsorger, Jurisdiktion, Vorschriften betreffs kirchlicher Kunst). Wir versenden auch die Homilie Papst Paul VI. vom 29. Juni 1975. Priester, welche die Sendung in drei Wochen noch nicht erhalten hätten, sind gebeten, dies zu melden.

Die bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

Ernennungen im Jahre 1976

Der Bischof von Sitten, Nestor Adam, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

a) Im Oberwallis:

Bittel Werner, Vikar in Leuk-Stadt, wird Pfarrer in Albinen und Guttet-Feschel;
Schmid Karl, Pfarrer in Albinen und Guttet-Feschel, wird Vikar in Leuk-Stadt.

b) Im Unterwallis und Distrikt Aigle (VD)

Ambord Igor, OFMCap, von St-Maurice, wird Pfarrer in Massongex;
Antony Albert, Prior in Val d'Illiez, wird Pfarrer in Brämis;
Berthouzoz Charles, Vikar in Nendaz, wird Pfarrer in Val d'Illiez;
Boitzy André, Pfarrer in Brämis, wird Pfarrer in Venthône;
Spaeth Louis, Seelsorger in Monthey / Malévoz, wird Pfarrer in Roche (VD);
Zufferey Jean-Pierre, Vikar in Savièse, wird Pfarrer in Veyras;
Devanthéry Luc, Neupriester, wird Vikar in Sitten (St-Guérin);
Dussex Bernard, Vikar in Ayent wird Vikar in Nendaz;
Maire Bernard, Neupriester, wird Vikar in Nendaz;
Martenet Marcel, Neupriester, wird Vikar in Sitten (Sacré-Cœur);
Roduit Henri, Vikar in Sitten (Sacré-Cœur) wird Vikar in Savièse;
Steen André, Vikar in Nendaz, wird Vikar in Ayent;
Beyler Charles, CSSp, wird Religionslehrer an den Schulen in Siders;
Bovier Gilbert, Vikar in Sitten, wird Seelsorger des Asyle St-François in Sitten;
Rudaz Firmin, Religionslehrer, wird Seelsorger der körperlich- und geistig Behinderten.

Demissionen

Bonnet René, Vikar in Sitten; *Donnet Gabriel,* Pfarrer von Massongex; *Gauye Joseph,* Pfarrer von Venthône; *Migy Maurice,* Pfarrer von Veyras; *Rey Léonce,* Seelsorger in Sitten; *Richoz Pierre,* CRB, Pfarrer von Roche.

Hinweis

Phantasie am Weltmissionssonntag 1976

Immer grösser wird die Zahl jener Priester, die Sonntag für Sonntag mehrmals Gottesdienst feiern und den Verkündigungsdienst übernehmen müssen, weil sie in einer kleineren oder mittleren Pfarrei einziger Seelsorger sind. Die einen tun dies selbstverständlich und ohne Mühe und sind manchmal in Gefahr, unmerklich (die Gemeinde merkt es dafür!) der déformation professionelle anheimzufallen. Die anderen leiden unter dieser eisernen Regelmässigkeit, weil sie spüren, dass ihre Kreativität und auch die nötige Zeit nicht ausreichen, um den Sonntags-Gottesdienst lebendiger zu gestalten.

Für den Weltmissions-Sonntag vom 24. Oktober ist allen Gemeinde-Seelsorgern für einmal die Mühe der Vorbereitung relativ leicht gemacht. Die *Missio* hat für den Sonntags-Gottesdienst thematische Hilfen herausgegeben, die viele Anliegen der Liturgie und der Mission in idealer Weise vereinen. Vor allen Dingen verdient hier das kleine ansprechende Büchlein für die Hand der Gottesdienstbesucher Erwähnung. Ansprechende Bilder (auch farbig!), alte und moderne Lieder, Texte von Missionaren und eine Geschichte umrahmen sehr geschmackvoll den eigentlichen Gottesdienst-Text. Das Büchlein ermöglicht es sozusagen mit den Worten der «Dritten Kirche» beten zu können. Und diese Texte der «Dritten Kirche» haben wirklich einen neuen, ungewohnten, tief christlichen Klang. Die aktive Beteiligung der Gemeinde wird vor allem auch durch die Texte zum Bussakt, Glaubensbekenntnis und Fürbittgebet gefördert. Die Predigt kann beispielsweise zu einer Bildmeditation über das Sonnenblumen-Symbol werden. Dieses Klebersymbol ist im Heftchen abgedruckt und der Gottesdienstbesucher kann es in seiner Hand betrachten. Für den Liturgen selber gibt es eigene zusätzliche Impulse zu diesem sinnreichen Bild. «Nehmen Sie dieses Büchlein mit nach Hause!» steht auf der ersten Innenseite des Büchleins. Man könnte sich nichts mehr wünschen als dies! In diesem Büchlein werden nämlich neben den liturgischen Gebeten, die sicher einzelnen Gläubigen auch zu Hause einen Dienst in ihrem Beten leisten könnten, auch viele wertvolle Informationen über Missio vermittelt. Über diese mehr organisatorischen Nachrichten (Abrechnung der Missio usw.) hinaus aber werden die kleinen und grossen Sorgen der Mission in Form sehr lebendiger und plastischer Kurztexte an den Leser herangetragen. An Aktualität lässt dieses Heft nichts zu wünschen übrig, wenn da etwa ein Kurztext steht: «Südafrika: Misambungo ist angeklagt, sich gegen die Rassenpolitik der Regierung verfehlt zu haben. Er schreibt: ‚Der Hass will sich in mein Herz nisten. Aber dann muss ich wieder an den weissen Mann denken, der so ganz anders war. Er hat mich gelehrt, dass die völlige Liebe alle Angst und allen Hass austreiben wird.'» Mit dieser Unterlage allein liesse sich — gerade auch durch die Mithilfe von Pfarreiräten und missionarischen Gruppen — ein Gottesdienst gestalten, der den Fragen der Dritten Welt und der Dritten Kirche das notwendige Gewicht gibt. Für den Priester ist ebenfalls ein eigenes Textheft mit einer Predigtskizze über Mk 10,46—52 vorliegend. Auch eine Klein-Dias-Serie wird angeboten und kann vielleicht da und dort eingesetzt werden, um die Grundidee des Gottesdienstes durch ein einziges Dia-Bild zu verlebendigen.

Weitere zugestellte Arbeitshilfen, die alle gratis bezogen werden können:

— Referentenliste zum Thema Mission, Entwicklung und Frieden
— Verschiedene Texte zum Weltmissionssonntag
— Grossformat-Poster: Afrikaner
— Opfersäcklein

Manche meinen, dass das Anliegen der Weltmission gegenwärtig eines der heikelsten Verkündigungsthemen sei. Viel Distanz, Skepsis und Verunsicherung sind unter unseren — auch den gutwilligen — Christen da. Es kann aber sicher keine Rede davon sein, die Mission und die Entwicklungshilfe in der Verkündigung zu unterschlagen oder zu schmälern. Wer das tut, für den ist die Kirche schon tot. Er nähme weder das Zweite Vatikanische Konzil (Kirche ist von ihrem Wesen her missionarisch) noch das Neue Testament ernst. Missio hat uns dieses Jahr besonders wertvolle Hilfen angeboten. Jetzt liegt es am einzelnen Verantwortlichen, diese Unterlagen *rasch* zu bestellen, sie breit zu streuen und mit ihnen phantasievoll zu arbeiten.

Edwin Gwerder

Vom Herrn abberufen

Marcel Perrez SMB, Immensee

Nach einer Folge schwerer Herzkrisen, die ihm seine gefährliche Lage durchaus bewusst machten, verstarb am 11. April 1976 nach Überführung ins Kantonsspital Luzern Marcel Perrez, Priester der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee.

Den Lebenslauf hat Marcel Perrez am 19. Mai 1919 in Willisau-Stadt begonnen. Für die spätere religiöse Entfaltung der sieben Kinder legten die Eltern ein solides Fundament, sollten doch drei von ihnen den Weg zum kirchlichen Dienst einschlagen: Elisabeth als Mitglied des Seraphischen Liebeswerkes, Franz Xaver als Jesuitenmissionar in China und Marcel als Immenseer Missionar.

Dessen Weg führte über die Primarschulen in Willisau-Stadt und Maria-Rickenbach (Niederrickenbach) an die damalige Missionsschule nach Immensee, wo er 1930 mit der Matura abschloss. Sein Wunsch, Missionar zu werden, hatte sich in der Gymnasialzeit vertieft. So trat er ins Einführungsjahr der Missionsgesellschaft Bethlehem im damaligen Missionsseminar Wolhusen und 1931 in die Missionsgesellschaft ein. 1932 wurde das Missionsseminar nach Schöneck (NW) (heute in Luzern, Gibraltarrain) verlegt, wo Marcel Theologie studierte. Am 21. März 1937 — wie sein Sterbetag ein Palmsonntag — empfing er durch Diözesanbischof Laurentius Matthias Vinzenz in Immensee die Priesterweihe zum Missionsdienst, die Primiz feierte er am folgenden Osterfest in seiner Heimatpfarrei Willisau.

Das Gymnasium Immensee bedurfte neuer Kräfte. Statt für die Mission wurde der Neu-

priester deshalb für das Studium der alten Sprachen bestimmt. So zog er im Herbst 1937 an die Universität Wien. Der Donaustadt ist er stets verbunden geblieben, auch wenn er wegen des «Anschlusses» Österreichs an das «Dritte Reich» bereits im folgenden Jahr an die Universität Freiburg wechseln musste. Da in Immensee Not am Mann war, wurde er auch von dort wieder vorzeitig weggerufen. Bereits im Herbst 1939 hatte er seine Tätigkeit für Latein und Griechisch am Gymnasium aufzunehmen.
Über 30 Jahre lang durfte er hier jungen Menschen das faszinierende Menschenbild der Antike vermitteln, nicht nur im Klassenzimmer, sondern vor allem bei zahllosen Begegnungen und Gesprächen ausserhalb der Schule. Für diese Kontakte, wo Funken der Begeisterung für das humanistische Ideal sprühten und echt luzernische Gemütlichkeit und Herzlichkeit zum Zuge kamen, sind ihrem ehemaligen Lehrer alle dankbar, die ihn näher kennenlernen durften. Marcel Perrez bildete sich unablässig weiter und galt auch in Kreisen der Fachkollegen als vorzüglicher Altphilologe. Auch in der antiken Philosophie war er daheim, und etliche Jahre erteilte er auch Religionsunterricht. Von den Kollegen wurde er in den Rat des Rektors gewählt, wo er einige Jahre Stellvertreter des Rektors war.
Aber man schätzte Marcel Perrez nicht nur als Lehrer und Erzieher. Er war seiner ersten Berufung als Missionar und Seelsorger treu geblieben. Solange es ihm neben seiner Lehrtätigkeit möglich war, half er in der Seelsorge mit.
1960/61 zog es ihn nach Österreich zurück, wo er eine Art Sabbatjahr als Präfekt des bischöflichen Knabenseminars in Sachsenbrunn verbrachte.
Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn im Oktober 1968 die erste Herzkrise, von der er sich nur langsam und nie mehr vollständig erholte. 1972 quittierte er deshalb den Schuldienst, erfüllte allerdings, wenn es die Kräfte gestatteten, noch mit Freuden einen kleinen Lehrauftrag (Privatstunden und Griechisch als Freifach). Indes mehrten sich die Herz- und Lungenanfälle. Zusätzlich wurde er durch die Zuckerkrankheit geschwächt. So kam für ihn der Tod nach einer neuen schweren Attacke am Palmsonntag nicht überraschend, sondern als Erlöser.
In seinem Testament schrieb der Verstorbene: «Ganz besonders bitte ich alle um das Gebet, damit wir in Gott vereint bleiben in Glaube, Hoffnung und Liebe und bei Ihm uns wiedersehen.» Marcel Perrez hat das Missionswerk in gläubiger und hoffender Liebe mitgetragen. So wird ihm der Herr der Ernte nun auch den Lohn der Apostel schenken.

Othmar Eckert

Dr. Ladislaus Ikvay, Weinfelden

Am Mittwoch, dem 19. Mai 1976, starb auf einem Spaziergang an einem Herzversagen Dr. theol. Ladislaus Ikvay, seit dem 12. Januar 1974 Kaplan in Weinfelden. Er wurde am 6. Juni 1911 in Budapest geboren, absolvierte das Gymnasium bei den Patres Benediktinern in Komorn, studierte während 7 Jahren Philosophie und Theologie an der Universität in Freiburg i. Ue. und doktorierte 1950 an der damaligen katholischen Universität in seiner Geburtsstadt in Theologie.
Nach der Priesterweihe 1937 wurde er zuerst Vikar in Somorja, Mischdorf und Komaron, dann Landesseelsorger der katholischen Arbeiterjugend Ungarns. Trotz oder wegen erfolgreicher Wirksamkeit wurde diese Bewegung 1946 verboten. Während der Herrschaft des Nazionalsozialismus versteckte Ladislaus Ikvay eine grössere Anzahl jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger in seinen Amtsgebäuden und konnte so ihr Leben retten. Von 1946 weg war er Professor der Dogmatik an der Katechumenenakademie in Budapest. 1948 ernannte ihn Kardinal Mindszenty zu seinem erzbischöflichen Rat und im gleichen Jahr zum Landessekretär der Katholischen Aktion. Auf Druck des staatlichen Kirchenamtes wurde Ladislaus Ikvay 1951 aus Budapest nach Szecseny versetzt, wo er am 28. August 1952 wegen angeblicher «aufrührerischer Konspiration unter der Jugend» zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. 1956 befreit, wirkte er als Vikar in Budapest und wurde 1961 wiederum wegen «Verschwörung» verurteilt. Nach seiner zweiten Entlassung 1963 durfte er keine Seelsorge mehr ausüben und arbeitete darum in einem staatlichen Übersetzungsamt, in dem er aus 6 Sprachen Übersetzungen lieferte.
1969 konnte Ladislaus Ikvay legal in die Schweiz auswandern. Hier half er seinem betagten Onkel, Mgr. Pfeiffer, in Freiburg in der Ungarnseelsorge aus, unter anderem in Genf, Lausanne, Wallis, Bern, St. Gallen und Lugano. 1972 war er im Sekretariat von Kardinal Mindszenty in Wien tätig. Dazu leistete er literarische Beiträge in verschiedenen Zeitschriften.
Anfangs 1974 übernahm er die Stelle eines Kaplans in Weinfelden, erlitt aber bereits am 4. Dezember 1974 einen Herzinfarkt, und nun ist er einem zweiten erlegen. Er war hier geschätzt, geliebt und ein priesterliches Vorbild. Die Pfarreiangehörigen trauern um einen verehrten Seelsorger. Die Beerdigung fand in seiner Wahlheimat in Weinfelden statt am Montag, dem 24. Mai 1976. Gott, für den er so viel geleistet und gelitten hat, schenke ihm die ewige Ruhe.

Fridolin Müller

Neue Bücher

Friedrich Kornwachs, Nachlese. Erlebnisse und Erinnerungen eines Dorfpfarrers im Dritten Reich, Band I, Kommissionsverlag der Druckerei und Verlagsanstalt Konstanz, Konstanz 1975, 264 Seiten.

An Hand von Erlebnissen an verschiedenen Vikarposten und besonders in einer Dorfgemeinde, die Friedrich Kornwachs damals nicht ohne Gefahr niedergeschrieben hatte, und an Hand von Erinnerungen wird die NS-Zeit, aber auch der moralische Widerstand gegen ihren Ungeist in Erinnerung gerufen: am Beispiel eines einfachen Dorfpfarrers wird ein Stück Konfrontation zwischen Kirche und Nationalsozialismus geschildert. Mit dieser Veröffentlichung wollte Friedrich Kornwachs, heute Pfarrer im Ruhestand, «der Wahrheit Zeugnis geben und die damaligen Verhältnisse aufzeigen, zumal viele, gerade Jugendliche, sich gar nicht vorstellen können und glauben wollen, was und wie die Nazizeit in Wirklichkeit war». *R. W.*

Kurse und Tagungen

Grundkurs für Sakristane

Der Schweizer Sakristanenverband führt auch dieses Jahr einen Kurs durch, welcher neue Sakristane gründlich auf ihre Aufgabe vorbereiten will.
Termin und Ort: Vom 7. November bis 3. Dezember im Haus Montana auf der Schwägalp. Am 3. Dezember wird Bischof Hasler die Sakristane in ihr Amt einsetzen.
Genaue Programme können bezogen werden: Schweizer Sakristanenschule, 9107 Schwägalp, Telefon 071 - 58 15 48.

Predigten zu den Evangelien im Advent 1976

Termin: 18.—19. Oktober 1976.
Ort: Haus der Mütter, Schwarzenberg.
Kursziel und -inhalte: Der Kurs will den Teilnehmern helfen, theologisch und homiletisch gute Predigten zu den Evangelien der Adventssonntage 1976 zu machen. Dafür werden ihnen bibeltheologische Informationen und homiletische Hinweise gegeben und Zeit angeboten, in Gruppen Predigtskizzen zu entwickeln.
Leitung: Josef Gähwiler, Erwachsenenbildner, Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee.
Referenten: Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz, Freiburg (für biblische Theologie und Exegese), Prof. Dr. Josef Bommer, Luzern (für Homiletik).
Träger: Diözesanverband Basel des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zusammenarbeit mit der Bibelpastoralen Arbeitsstelle, Zürich.
Anmeldung und Auskunft: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74.

Mitarbeiter dieser Nummer

Othmar Eckert SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Edwin Gwerder SMB, St.-Galler-Strasse 8 b, 9302 Kronbühl

Guido Kolb, Pfarrer, Werdgässchen 26, 8004 Zürich

Fridolin Müller, Pfarrer und Dekan, Freiestrasse 15 a, 8570 Weinfelden

Dr. Hans Rossi, Kloster, 7180 Disentis

P. Anton Steiner OP, Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Martin Stieger, Verlagsleiter, Avenue de Beauregard 4, 1700 Freiburg

---

Schweizerische Kirchenzeitung
Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

L. Schwäbisch / M. Siems.

Selbstentfaltung durch Meditation

Eine praktische Anleitung. 220 Seiten, kart., Fr. 17.60
Ausser der praktischen Anleitung zur Meditation gibt dieses Buch dem Leser einen Einblick in wichtige Aspekte der Selbstentfaltung und verschafft ihm einen Überblick über die Möglichkeiten und Wirkungen meditativer Verfahren.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Frankenstrasse 9

Für das

Kirchenopfer

eignen sich Opferkörbli, Opferbüchsen, Wandkässeli oder die grossen, soliden Opferkassetten zum Einmauern oder anschrauben. Besuchen Sie uns bei Bedarf, oder verlangen Sie unvermeidliche Offerte.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Zu verkaufen in **Oberegg** (AI) (870 m ü. M.) ein als Gastarbeiter-Unterkunft ausgebautes

Wohnhaus

mit 8 Schlaf- und Wohnräumen, 1 Aufenthaltsraum mit Küchenwand, 1 separate Küche, 1 Douchenraum, 1 Waschraum, 3 WC, Zentralheizung mit Tankraum und 8000 l Heizöltank.

Das Haus ist unter anderem besonders für Ferien-, Wander- oder Skilager (Skilift am Ort) geeignet.

Interessenten melden sich bitte bei:
Dünner AG, Strassen- und Tiefbau
9400 Rorschacherberg, Telefon 071 - 42 19 19

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

WEINKELLEREIEN
A. F. KOCH + CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE

An der katholischen Kirche in **Wald** (ZH) ist die Stelle des

Chorleiters

auf den 1. Januar 1977 neu zu besetzen. Die Besoldung richtet sich nach den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Über den Aufgabenkreis gibt Ihnen der Präsident der Kirchenpflege sowie das Pfarramt gerne Auskunft.

Anmeldungen bis Ende Oktober an den Präsidenten der katholischen Kirchgemeinde Wald, Herrn Paul Oertig, Glärnischstrasse 22, 8636 Wald (ZH), Telefon 055 - 95 23 19.

Wie der Mond stirbt

Das letzte Tagebuch des **Thomas Merton.** (Asian Journal) 231 Seiten, kart., Fr. 22.90. — Der Trappistenmönch und weltbekannte Schriftsteller drang tief in den Geist des Zen-Buddhismus ein und stand in persönlichem Kontakt mit dem Dalai Lama, D. T. Suzuki, tibetanischen Mystikern und Zen-Meistern. Das vorliegende Tagebuch gibt eine Reihe von Hinweisen auf seine fortgesetzte Suche nach grösserer Einsamkeit. Dies ist auch so etwas wie ein Leitmotiv in allen seinen Schriften.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Frankenstrasse 9

Hotel-Restaurant Mariental

6174 Sörenberg 1166 m. ü. M.

Neuerbautes Haus mit allem neuzeitlichen Komfort, heimelige Lokalitäten empfiehlt sich für Vereine und Gesellschaften (kleine und grosse Säle), gutgeführte Küche.

Verlangen Sie Offerten bei Familie Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 78 11 25.

Wohin für Schul-, Ferien-, Sport- und Trainingslager, Kurse, Tagungen, Wochenende, Begegnungen, Gruppen- und Schulreisen?

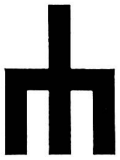
Klar, in die

Internat. Lager-Herberge

Eichlitten

Gamserberg

CH - 9473 Gams (SG)
Telefon 085 - 7 18 18



Diaspora Internationalis

Unlängst wurde in Köln der Dachverband «Diaspora Internationalis» mit Sitz bei der Inländischen Mission in Zug gegründet. Dadurch erwächst zwar dem Zwei-Mann-Betrieb eine neue Belastung; anderseits ehrt diese Wahl unsere Inländische Mission und ehrt gleicherweise den grossen IM-Gönnerkreis unseres kleinen, aber grosszügigen Landes.

Achtung! Paramentenreinigung!

Sammeltour

vom 20. September bis 2. Oktober 1976

A. Felder, Paramentenreinigung,
6014 Littau, Telefon 041 - 55 42 66

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Neuerscheinungen 1976

Hans Schöpfer

Mit Psalmen beten

137 S., Snolin, Fr. 9.80

Das vorliegende Buch enthält 98 bewusst frei gestaltete Psalmenübertragungen. Der Autor versteht es, biblische Gotteserfahrung und moderne Spiritualität zu einem lebendigen Glaubenszeugnis zu verschmelzen. So erhält der Leser reiche Anregungen für sein eigenes Beten und Leben.

Imba Impulse 3

Dietrich Wiederkehr

Glaube innerorts

Predigten und Meditationen
116 S., Snolin, Fr. 11.50

Imba Impulse 1

Junge Theologen meditieren

Ich glaube

Das Credo der Kirche

73 S., eine Grafik, Snolin, Fr. 5.60

Die 18 Meditationen dieses Buches, von jungen Menschen aus der Schweiz verfasst, haben Zeugnischarakter. Sie zeigen, wie junge Menschen heute glauben. Das ist ein Grund zur Hoffnung, dass Gottes Geist in der jungen Kirche auch heute lebendig ist.

Imba Impulse 4

Hermann Venetz

Ein kleines bisschen Mut

Worte zum Tag
64 S., Snolin, Fr. 5.60

Imba Impulse 2

Imba Verlag, 1701 Freiburg

ORGELBAU M. MATHIS & CO, 8752 NÄFELS

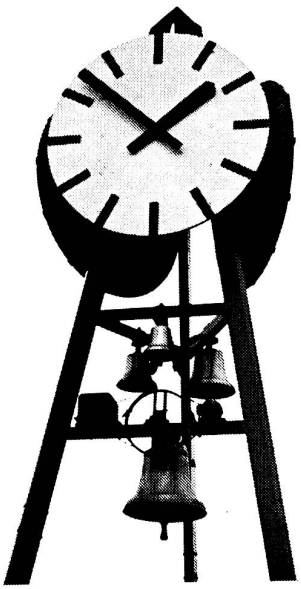
Telefon 058 - 34 22 27
Privat 058 - 34 24 79

Unsere Orgelwerke geniessen im In- und Ausland einen ausgezeichneten Ruf. Diesen Erfolg verdanken wir unsern soliden Geschäftsprinzipien:

— bewährte, traditionelle Bauweise;
— Verarbeitung nur des besten Materials;
— Herstellung praktisch aller Bestandteile in eigenen, modernen Werkstätten;
— solide Massivholzkonstruktion unter Verwendung naturtrockener Hölzer.

Die klanglichen Qualitäten unserer Instrumente haben internationale Anerkennung gefunden.

Wir besitzen ebenfalls grosse Erfahrung in der Restauration und Rekonstruktion historisch wertvoller Orgeln.



Lieferung von:

Turmuhren, mechanisch und vollelektrisch. Revisionen, Umbauten. Hammerwerke

Zifferblätter in jeder Ausführung, Neuvergolden Renovationen. Vergolden und neu anfertigen von Turmkugeln und Wetterfahnen.

Glockenläutmaschinen spez. Automatik.

Spezialfirma seit 1826.

Turmuhrenfabrik J. G. Baer 3454 Sumiswald

Geschäft: 034 71 13 13
Privat: 034 71 15 53

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Lodenmantel

Der bequeme, sozusagen unverwüstliche Allround-Mantel im typischen Marengograu.

Preis nur Fr. 258.—

ROOS, Herrenbekleidung
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88

Soeben erschienen:

Gerhard Lohfink

Der Tod ist nicht das letzte Wort

Meditationen
64 Seiten, kart. lam., Fr. 8.30

Einfühlsam meditiert Gerhard Lohfink Voraussetzungen und Konsequenzen der biblischen Grundeinsicht, dass der Tod im Leben des Menschen nicht das letzte Wort hat. Eine meisterhafte und tröstliche Interpretation der christlichen Botschaft vom ewigen Leben.

Herder